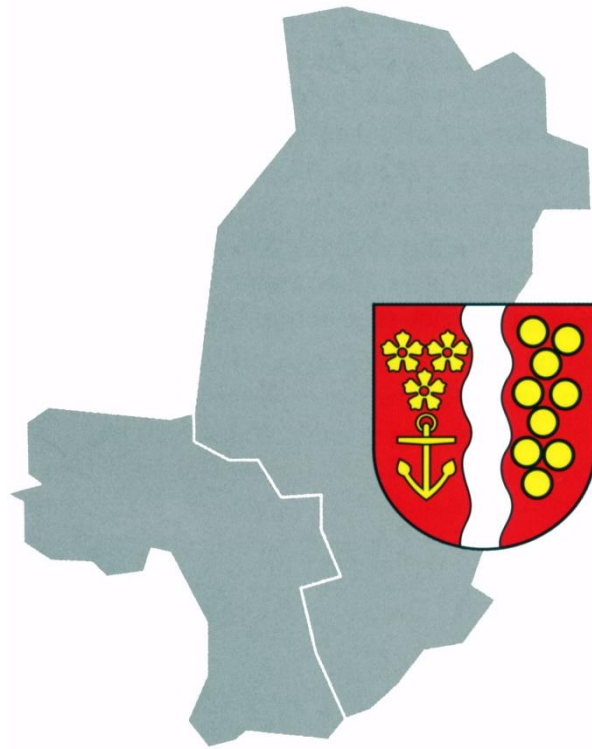


EMSLÄNDISCHE UND  
BENTHEIMER  
FAMILIENFORSCHUNG  
Dezember 2020  
Heft 154, Band 31



---

Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft für die  
Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim

---

**Impressum**

Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft (AFEL)

Internet: <http://genealogie-emsland-bentheim.de>

Fachstelle: Thea Rohling

Am Neuen Markt 1, 49716 Meppen/Ems (in der Bibliothek des Emsländ. Heimatbundes)

Tel. 05931-**496420**. E-Mail: [buecherei@ehb-emsland.de](mailto:buecherei@ehb-emsland.de)

Öffnungszeiten: Mo - Do: 8.30 bis 12.00 Uhr & 14.00 bis 17.00 Uhr, Fr: 8.30 bis 13.00 Uhr.

- Microfiches der ev.-reformierten Gemeinden des Emslandes und der Grafschaft Bentheim.
- Kostenlose Einsichtnahme nach telefonischer Anmeldung.
- Ein- u. Austritte, Adressänderungen, Versand der Zeitschrift, Adressenangabe über Auskunft erteilende Familienforscher.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Remling, Werkstättenstr. 9a, 49809 Lingen, Tel. 0591-51233, E-Mail:

[remling@genealogie-emsland-bentheim.de](mailto:remling@genealogie-emsland-bentheim.de)

Ehrevorsitzender:

Pastor em. Jan Ringena, Grafenstr. 11, 49828 Neuenhaus, Tel. 05941-5461

Vorstand:

Jan-Hindrik Boerrigter, Karl-Ludwig Galle, Josef Grave, Wilhelm Kleinert, Martin Koers, Bernhard Feldmann, Dr. Ludwig Remling, Helmut Rier, Thea Rohling, Maria Theissing

Schriftleitung:

Dr. Ludwig Remling, Werkstättenstr. 9a, 49809 Lingen, Tel. 0591-51233, Adresse s. o.!

Bibliothek, Finanzen:

Josef Grave, Geschäftsführer der Emsländischen Landschaft

Datenbank/Ortsfamilienbücher:

Jan-Hindrik Boerrigter, E-Mail: [boerrigter@genealogie-emsland-bentheim.de](mailto:boerrigter@genealogie-emsland-bentheim.de)

Webmaster:

Martin Koers, E-Mail: [koers@genealogie-emsland-bentheim.de](mailto:koers@genealogie-emsland-bentheim.de)

**Mitgliederbeitrag**

Der Mitgliederbeitrag in Höhe von **21 Euro** ist jährlich bis zum **31. März** fällig.

Um Überweisung des Mitgliederbeitrags mit dem Stichwort „Arbeitskreis Familienforschung“ wird auf nachstehendes Konto gebeten:

**Emsländische Landschaft e.V., Schloss Clemenswerth, 49751 Sögel**

**Sparkasse Emsland – IBAN: DE28 2665 0001 0062 0050 04, BIC: nolade21ems**

**Vermerk: AK Familienforschung**

Bitte geben Sie bei der Überweisung deutlich an: Name, Vorname, Wohnort.

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	177
Emma Wolff <i>Von Mirko Crabus</i>	178
Viele Schwierigkeiten für den jüdischen Kaufmann Gustav Hanauer aus Lingen bei seiner Rückkehr aus dem Exil <i>Von Karl-Heinz Vehring</i>	183
Soldaten-Weihnacht, Führerglaube, Heldentod – Feldpostbriefe eines in Lingen stationierten Wehrmachtssoldaten an seine Eltern <i>Von Ludwig Remling</i>	189
Die verschwundenen Grabsteine <i>Von Mirko Crabus</i>	198
Runde Geburtstage an der Kivelingskette Königsplaketten von 1670 und 1770 erzählen Lingener Geschichte <i>Von Andreas Eiyneck und Hans König</i>	202
Von der Untertanenrezeption zur Naturalisation. Ein Blick auf die Geschichte der Migration in der Grafschaft Bentheim. <i>Von Heinrich Voort</i>	206
Kulüke – Haus und Hof in Freren Aus der Geschichte eines emsländischen Bauernhofes <i>Von Andreas Eiyneck</i>	210
Nur ein Grabmal ist geblieben <i>Von Alois Brands</i>	215
Interessante Artikel aus Zeitungen und dem Internet <i>ausgewählt von Jan-H. Boerrigter, Martin Koers und Ludwig Remling</i>	220
Wenn eine Schatztruhe Geburtstag hat – Pinnincksche Truhe wird 400 Jahr alt <i>Von Andreas Eiyneck</i>	220
Erinnerungen eines Malers - So lernte ein KZ-Häftling in Esterwegen das Emsland kennen <i>Von Iris Kroehnert</i>	222
Erste Entdeckungen - Feldforschung bei Papenburg: Fundstücke lösen Betroffenheit aus <i>Von Susanne Risius-Hartwig</i>	224
Den Toten angemessen gedenken Reste des Lagers XII Dalum sollen Erinnerungsort werden <i>Von Manfred Fickers</i>	225

Gelegenheitsfunde	226
Bücherecke	227
Mitteilungen	228
Politik und Genealogie – Ministerpräsident Armin Laschet ein Nachfahre Karls des Großen? <i>Von Ludwig Remling</i>	228



*Grabstätte des Oberfeldwebels Helmut Kühne von der 3. Kompanie / Infanterie-Regiment 37  
auf dem deutschen Soldatenfriedhof Smolensk Süd (Sowjetunion)  
(Vgl. Beitrag S. 189-197)*

## Vorwort

Mit einiger Verspätung kann jetzt das 4. Heft des Bands 31 (2020) vorgelegt werden. Der zeitliche Verzug hat unserer Zeitschrift inhaltlich nicht geschadet. Es kann ein bunter Strauß von Beiträgen vorgelegt werden.

Zwei Themenschwerpunkte fallen ins Auge. Nicht weniger als sechs Beiträge beschäftigen sich mit Aspekten der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Biographie der jüdischen Geschäftsfrau Emma Wolff, geb. Eisenstein, liefert Stadtarchivar Mirko Crabus. Er schildert auf breiter Quellengrundlage, wie die seit 1910 in Lingen lebende Emma Eisenstein das von ihren Eltern gegründete Geschäft ab 1922 mit ihrem Ehemann Jakob Wolff weiterführte, bis beide es 1936 verkaufen mussten. Im Juli 1942 wurde Emma Wolff nach Theresienstadt deportiert, von dort später nach Auschwitz, wo sie im Juli 1944 ermordet wurde.

Der jüdische Kaufmann Gustav Hanauer aus Lingen konnte 1938 rechtzeitig emigrieren. Nach der Besetzung der Niederlande durch die deutschen Truppen fanden er und seine Frau Unterschlupf bei einem Bauern und konnte so überleben. Karl-Heinz Vehring, der frühere Lingener Oberstadtdirektor, beschreibt auf der Grundlage von Akten, mit welchen bürokratischen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, als er 1950 nach Lingen zurückkehrte und sein früheres Geschäft weiter betreiben wollte. Statt ihm die Wiedereingliederung zu erleichtern, wurden ihm von der Stadtverwaltung mehrfach Hindernisse in den Weg gelegt.

Zwar ohne antisemitische Äußerungen, jedoch ganz von nationalsozialistischem Gedankengut geprägt, sind die Feldpostbriefe eines in Lingen von 1934 bis 1939 stationierten Unteroffiziers. Liest man diese Briefe, wird verständlich, dass der Krieg 1944/45 mit unverminderter Härte weitergeführt wurde, obwohl die Niederlage bereits unabwendbar war.

Mit den Emslandlagern, einem anderen dunklen Kapitel unserer Region, beschäftigen sich drei Beiträge, die der Lokalpresse entnommen wurden. Es geht dabei zum einen um den von 1933 bis 1936 in Börgermoor und Esterwegen inhaftierten Maler Adolf Bender und um die von ihm während dieser Zeit gefertigten Zeichnungen, außerdem um Formen der Erinnerungsarbeit bezüglich der Lager Aschendorfermoor und Dalum.

Den zweiten Themenschwerpunkt des vorliegenden Heftes bilden Aufsätze, die alten Häusern und musealen Objekten gewidmet sind, und jeweils weiterführende genealogische Angaben enthalten. Sie beschreibt Andreas Einyck die Geschichte des Kulüken Hofes in Freren und seiner Besitzer, die 400 Jahre alte Pinnincksche aus dem Haus Beversundern und markante Plaketten der Königskette der Lingener Kivelinge. Alois Brands hat die Geschichte der Haselünner Familie Kroeber erforscht und informiert über deren Zigarrenfabrik. Er hat erstmals einen Beitrag für unsere Zeitschrift geliefert und will diese auch in Zukunft durch seine Forschungsergebnisse bereichern.

Jahrhunderte zurück führt auch der Aufsatz von Mirko Crabus über verschwundene Grabsteine. Anhand alter Akten schildert er, wie Lingener Bürger Anfang des 19. Jahrhunderts vom Lingener Friedhof alte Grabsteine entwendeten um beim Bau von Wohn- und Geschäftshäusern verwendeten, angeblich mit Erlaubnis des reformierten Pfarrers.

Den Blick auf frühere Zeiten in der Grafschaft Bentheim lenkt wieder Heinrich Voort. Er beschreibt die Formalitäten, welche einst zu erledigen waren, wenn jemand aus anderen Territorien in die Grafschaft einwandern, d.h. sich dort niederlassen wollte. Die Akten zeigen, dass man pragmatisch vorging und dass für eine Einbürgerung kaum Hürden bestanden.

Ludwig Remling

## Emma Wolff

Von Mirko Crabus

Als Emma Eisenstein erblickte Emma Wolff am 7. Juli 1878 in Büren das Licht der Welt.<sup>1</sup> Ihre Eltern waren der Kaufmann Abraham Eisenstein (\*1841) aus Alme, Kreis Brilon, und die aus Posen stammende Friederike Eisenstein (\*1853), eine geborene Vogelsdorf. Emma hatte zwei Geschwister: einen älteren Bruder Benjamin (\*1876) und eine jüngere Schwester Adelheid (\*1892).<sup>2</sup> Die Familie lebte zunächst bei Abrahams Vater in Büren. Doch um 1906 trennten sich ihre Wege. Benjamin zog mit seiner Frau Emmi, eine geborene Lion, nach Köln. Die Eltern Abraham und Friederike zogen nach Lingen, erwarben als Wohnhaus die Marienstraße 4 und richteten im rechten Teil des Eckhauses Am Markt 1 das Textil- und Weißwarengeschäft Geschwister Eisenstein ein.<sup>3</sup> Emma und Adelheid folgten ihren Eltern wohl nicht sogleich, sondern zogen zunächst nach Weener, wo Adelheid offenbar eine Lehre absolvierte. Erst im Mai 1910 kamen sie nach Lingen.<sup>4</sup>



*Die Marktapotheke, Marienstraße 1. Das Geschäft Eisenstein befand sich im rechten Flügel des Hauses (mit heruntergelassener Markise).*

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde die Familie von mehreren Schicksalsschlägen heimgesucht. Die Spanische Grippe suchte die Stadt heim, und unter den Lingenern, die Ende 1918 starben, war auch Emmas Schwester Adelheid. Am Vormittag des 29. Oktober starb die gerade 26jährige und unverheiratete Adelheid „nach schwerem Leiden“, wie ihre Todes-

<sup>1</sup> Geburtsregister Büren, Nr. 137/1878. Vgl. StadtA LIN, PSR, Lin G 1922/64.

<sup>2</sup> Scherger, Gertrud Anne: Stolpersteine. Ein Wegweiser zu den Stolpersteinen für die verfolgten und ermordeten jüdischen Bürger der Stadt Lingen (Ems), <sup>3</sup>2019, S. 38; Scherger, Gertrud Anne: Der jüdische Friedhof in Lingen. Eine Dokumentation. Beitrag zur Geschichte der Juden aus dem Raum Lingen, Lingen 2009, S. 78. Die Mutter Friederike hatte zwei Schwestern: Rosalie Vogelsdorf, die unverheiratet 1922 in Breslau starb, und Jeanette Rosenthal (\*1850, +1912 in Breslau) mit ihren Kindern Henriette, Max und Arnold. Benjamin Vogelsdorf, der Vater der drei Schwestern, starb 1863. Freundlicher Hinweis von Herrn Gabriel Tuchler, Haifa. Der Vater Benjamin war Lehrer von Beruf. Vgl. Scherger, Der jüdische Friedhof in Lingen, S. 62. Die Mutter war gemäß Friederikes Sterbeurkunde „dem Namen nach unbekannt“. Vgl. StadtA LIN, PSR, Lin St, 1920/93.

<sup>3</sup> Scherger, Stolpersteine, S. 38; Scherger, Der jüdische Friedhof in Lingen, S. 78; Adreßbuch der Stadt und des Kreises Lingen an der Ems 1925, Abt. I, S. 16.

<sup>4</sup> StadtA LIN, Karteisammlung, Nr. 9a, Anmeldebuch 1910, Nr. 396 und 396a. Emma erscheint hier als „ledig“, Adelheid als „Lehrmädchen“. Ihre Wohnung nahmen sie laut Anmeldeeintrag nicht bei den Eltern, sondern bei „Stöve“, dem Apothekenbesitzer Dr. Hans Stöve, Am Markt 1. Dort befand sich auch das Geschäft der Eisensteins. Vgl. Adreßbuch der Stadt und des Kreises Lingen an der Ems 1925, Abt. I, S. 63. Dies mag ein Irrtum sein. Bei Adelheids Tod 1918 wird ihre Adresse jedenfalls mit Marienstraße 4 angegeben. Vgl. StadtA LIN, PSR, Lin St, 1918 II/212.

anzeige verkündete.<sup>5</sup> Nur zwei Jahre später, am 12. Mai 1920 starb Emmas Mutter Friederike mit fast 68 Jahren altersbedingt im Krankenhaus.<sup>6</sup> Am 21. Juni 1922 starb schließlich auch Emmas Vater Abraham mit 81 Jahren an Altersschwäche. Infolge seines Todes blieb das Geschäft vom 26. Juni bis zum 1. Juli geschlossen.<sup>7</sup>



*Werbeanzeige im Lingener Adressbuch von 1925<sup>8</sup>*

Mit der Führung des Geschäftes stand Emma nun alleine da. Am 1. Juli, keine Woche nach der Beerdigung ihres Vaters, verkündete sie ihre Verlobung mit Jakob Wolff aus Trier.<sup>9</sup> Die Hochzeit zwischen dem Kaufmann Wolff und der Geschäftsinhaberin Eisenstein fand am 12. September 1922 statt. Als Zeugen fungierten der Bäckermeister Moritz Wolff aus Hambuch und Emmas Bruder Benjamin, nunmehr in Gütersloh ansässig. Der aus Hambuch stammende Jakob Wolff (\*10. Juli 1878) war bereits 44 Jahre alt, nur drei Tage jünger als Emma. Die Ehe blieb kinderlos.<sup>10</sup> Den Textil- und Weißwarenhandel führten sie fortan aber gemeinsam weiter.<sup>11</sup> Der Laden lief gut, litt aber zweifellos wie viele andere an dem Boykott jüdischer Geschäfte im April 1933.<sup>12</sup> Mitte 1936 verkauften sie ihn an den Kaufmann Ferdinand John.<sup>13</sup>

<sup>5</sup> StadtA LIN, PSR, Lin St, 1918 II/212; StadtA LIN, Lingener Volksbote vom 30.10.1918; StadtA LIN, Lingensches Wochenblatt vom 30.10.1918. Die Beerdigung erfolgte am 31.10.1918. Vgl. StadtA LIN, Lingensches Wochenblatt vom 31.10.1918. Offenbar nennt ihr Grabstein das falsche Sterbedatum, nämlich den 23. Cheschwan 5678 (8.11.1917). Vgl. Scherger, Der jüdische Friedhof in Lingen, S. 51. Entsprechend wurde das Sterbejahr in der Literatur bisher mit 1917 angegeben. Das korrekte Datum ist aber der 23. Cheschwan 5679 (29.10.1918).

<sup>6</sup> StadtA LIN, PSR, Lin St, 1920/93. Die Beerdigung erfolgte am 16.5.1920. Vgl. StadtA LIN, Lingensches Wochenblatt vom 15.5.1920 sowie Lingener Volksbote vom 15.5.1920. Zu ihrem Grabstein vgl. Scherger, Der jüdische Friedhof in Lingen, S. 62. Der 24. Ijar 5680 bezeichnet allerdings den 12. und nicht den 13. Mai 1920.

<sup>7</sup> Stadt A LIN, PSR, Lin St, Nr. 1922/90. Die Beerdigung auf dem Jüdischen Friedhof erfolgte am 25.6.1922. Vgl. StadtA LIN, Lingensches Wochenblatt vom 24.6.1922 sowie Lingener Volksbote vom 24.6.1922. Zu seinem Grabstein vgl. Scherger, Der jüdische Friedhof in Lingen, S. 62.

<sup>8</sup> Adreßbuch der Stadt und des Kreises Lingen an der Ems 1925, Anzeigen, S. 4.

<sup>9</sup> StadtA LIN, Lingensches Wochenblatt vom 1.7.1922 sowie Lingener Volksbote vom 1.7.1922.

<sup>10</sup> StadtA LIN, PSR, Lin H, Nr. 1922/64. Vgl. auch StadtA LIN, Lingensches Wochenblatt vom 14.9.1922. Jakobs Vater war der Lehrer Hermann Wolff aus Hambuch, seine Mutter war eine geborene Hirsch. Vgl. StadtA LIN, PSR, Lin St, Nr. 1941/85. Emmas Bruder Benjamin und seine Frau werden später in Auschwitz den Tod finden. Vgl. Scherger, Stolpersteine, S. 40.

<sup>11</sup> Scherger, Stolpersteine, S. 39.

<sup>12</sup> Scherger, Der jüdische Friedhof, S. 78.

<sup>13</sup> Remling, Ludwig: Lingen (Ems) im Nationalsozialismus. Auf Spurensuche in der Innenstadt, <sup>3</sup>2008, S. 17. Gertrud Anne Scherger (Verfolgt und ermordet. Leidenswege jüdischer Bürger in der Emigration, während der Deportation, im Ghetto und in den Konzentrationslagern. Beitrag zur Verfolgungsgeschichte der Juden aus dem Raum Lingen, Lingen 1998, S. 42) spricht hingegen von einer erzwungenen Geschäftsauflösung nach der KZ-Gefangenschaft.



*Jakob und Emma Wolff (rechts) mit Haushälterin und Lehrmädchen vor dem Geschäftshaus Eisenstein.*

Bereits 1925 wurde Jakob Wolff zum Vorsteher der Lingener Synagogengemeinde gewählt. Er wird der letzte Träger dieses Amtes sein. 1928 und 1931 wurde er im Amt bestätigt. Im März 1934 wurde turnusmäßig erneut gewählt, doch die Zahl der Erschienenen war zu gering, um beschlussfähig zu sein. Erst bei einem zweiten Termin wurde Jakob Wolff von gerade einmal fünf Personen erneut im Amt bestätigt.<sup>14</sup> Da in der Folgezeit keine Wahlen mehr stattfanden, blieb er de facto zeit seines Lebens im Amt.

Im Zuge der Reichspogromnacht wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 auch die Lingener Synagoge in Brand gesteckt. Am nächsten Morgen ließen SA und Polizei 19 jüdische Männer und Frauen in Schutzhaft nehmen. Auch Emma, Jakob und ihr Hausmädchen Erna Löwenstein wurden festgenommen. Die beiden Frauen konnten den Marktplatz nach wenigen Stunden wieder verlassen. Jakob aber wurde mit fünf anderen Männern für mehrere Wochen in das Konzentrationslager Buchenwald überführt.<sup>15</sup> Nach seiner Rückkehr bemühte sich Jakob mit seinem Stellvertreter Wilhelm Heilbronn um den Verkauf des Synagogengrundstücks. Im April 1939 verkauften sie es an zwei Nachbarn.<sup>16</sup> Der Verkauf bedeutete das faktische Ende der Synagogengemeinde. Danach trat sie nicht mehr in Erscheinung.



*Jakob Wolff*

<sup>14</sup> StadtA LIN, Altes Archiv, Nr. 5823.

<sup>15</sup> Scherger, Stolpersteine, S. 39; Scherger, Der jüdische Friedhof in Lingen, S. 78.

<sup>16</sup> Remling, Ludwig: Die Synagoge in Lingen (Ems), in: Landkreis Emsland (Hg.): Synagogen und jüdische Bethäuser im Emland, Meppen 2001, S. 51-57, hier S. 56; Scherger, Stolpersteine, S. 39; Scherger, Der jüdische Friedhof in Lingen, S. 78.



Emmas und Jakobs Wohnhaus, die Marienstraße 4, wurde im August 1939 in ein „Judenhaus“ umgewandelt. Im Laufe des Jahres 1941 wurden hier mehrere Familien zwangsweise einquartiert, so zunächst Wilhelm und Carolina Heilbronn. Im Laufe des Jahres 1941 folgten weitere Familien: Max und Johanne Hanauer, Josef und Rosa Heilbronn, Simon Schwarz und Siegfried Meyberg, im Januar 1942 schließlich auch die Familie Okunski.<sup>17</sup>

Die Wohnverhältnisse waren nicht nur sehr beengt, es mangelte auch an Lebensmitteln.<sup>18</sup> Zeitweise hatte das Ehepaar Wolff auch zwei ledige Verwandte Jakobs in ihre Wohnung aufgenommen. Susanne Wolff (\*27.3.1926) zog aber im September 1940 wieder aus, Hans Wolff (\*22.7.1924), kehrte im Juli 1941 nach Hambuch zurück.<sup>19</sup>



*Marienstraße 4 (mit Krüppelwalmdach) – Wohnhaus der Familie Wolff und „Judenhaus“*

Seit seinem KZ-Aufenthalt war Jakob gesundheitlich angeschlagen. Er starb am 4. April 1941 in seiner Wohnung. Die offizielle Todesursache lautet Gehirnblutung und Herzmuskelschwäche. Er wurde heimlich nachts an einer unbekanntem Stelle auf dem Jüdischen Friedhof begraben.<sup>20</sup>

Die meisten Einwohner des „Judenhauses“ wurden am 11. Dezember 1941 von der Lingener Polizei nach Osnabrück gebracht. Mit dem sogenannten Bielefelder Transport wurden sie in das Ghetto Riga deportiert. Nur die Witwe Wolff und das Ehepaar Hanauer blieben zurück. Zwischen Februar und April 1942 wurden weitere Personen einquartiert: die Familie de Vries aus Haren, die Meppenerin Rosalie Baumgarten und Levi Sternberg.

Am 29. Juli 1942 wurden mit Ausnahme des Ehepaars Hanauer sämtliche Einwohner des „Judenhauses“, auch die 74jährige Emma Wolff und die noch immer im Krankenhaus lebende Pfründerin Henriette Flatow, deportiert.<sup>21</sup> Am Lingener Bahnhof ist Emma noch einmal gesehen worden. Josefa Frommen geb. Möddel berichtet später: „Die Bahnhofshalle war gerappelt voll. In dem Gewühl entdeckte meine Mutter ein bekanntes Gesicht. ‚Ach, da ist ja Frau Wolff‘, sagte sie und ging auf diese zu. ‚Sprechen Sie nicht mit mir, Frau Möddel, es könnte Ihr Unglück sein‘ flüsterte Frau Wolff. ‚Wir wissen nicht, was aus uns wird und wohin wir gefahren werden.‘ Nie vergesse ich das blasse Gesicht mit den großen mandelförmigen Augen. Es war eine herzbewegende Szene.“<sup>22</sup>

<sup>17</sup> Remling, Lingen (Ems) im Nationalsozialismus, S. 18. Ein zweites „Judenhaus“ in der Wilhelstraße 21 bestand nur wenige Monate.

<sup>18</sup> Scherger, Verfolgt und ermordet, S. 40.

<sup>19</sup> Kuhrts, Lothar: Beitrag zur Geschichte der Juden im Raum Lingen, o.O. (1985), S. 87.

<sup>20</sup> StadtA LIN, PSR, Lin St, Nr. 1941/85; Scherger, Stolpersteine, S. 39; Scherger, Der jüdische Friedhof in Lingen, S. 78.

<sup>21</sup> Remling, Lingen (Ems) im Nationalsozialismus, S. 18ff.; Scherger, Stolpersteine, S. 40.

<sup>22</sup> Scherger, Verfolgt und ermordet, S. 47.

Die Fahrt ging zunächst nach Münster und dann weiter ins Altersghetto Theresienstadt. Fast zwei Jahre verbrachte Emma hier. Am 15. Mai 1944 wurde sie unter der Transportnummer



*Emma Wolff, geb. Eisenstein*<sup>26</sup>

DZ 2204 in das sogenannte Familienlager Theresienstadt in Auschwitz-Birkenau überführt. Bei den Ankömmlingen aus Theresienstadt fand keine Selektion statt, ihnen wurden nicht die Haare geschoren und die Verpflegung war vergleichsweise gut. In der Nacht des 11. Juli 1944 wurde das Familienlager aufgelöst, alle Insassen unter 18 und über 30 Jahren fanden den Tod in der Gaskammer. Unter ihnen war wohl auch Emma Wolff.<sup>23</sup>

In Lingen blieb Emma Wolffs Tod unbekannt. Emmas zweiter Vorname Sara, den sie zu Jahresbeginn 1939 gemäß Verordnung anzunehmen gezwungen war, wurde vom Lingener Standesamt 1950 gestrichen. Erst im November 1950 erklärte das Lingener Amtsgericht Emma Wolff für tot. Als Todestag wurde der 8. Mai 1945, der Tag der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht, festgesetzt.<sup>24</sup> 1957 wurde das Wohnhaus in der Marienstraße 4 abgebrochen.<sup>25</sup> 1996 wurde auf dem Jüdischen Friedhof für Emma und Jakob Wolff ein Gedenkstein aufgestellt.<sup>27</sup>

## Quellen und Literatur

- Stadtarchiv Lingen, Altes Archiv, Nr. 5823.
- Stadtarchiv Lingen, Fotosammlung (alle Fotos)
- Stadtarchiv Lingen, Karteisammlung, Nr. 9a.
- Stadtarchiv Lingen, Lingener Volksbote.
- Stadtarchiv Lingen, Lingensches Wochenblatt.
- Stadtarchiv Lingen, Personenstandsregister.
- Adreßbuch der Stadt und des Kreises Lingen an der Ems, 1925.
- Kuhrts, Lothar: Beitrag zur Geschichte der Juden im Raum Lingen, o.O. (1985).
- Remling, Ludwig: Die Synagoge in Lingen (Ems), in: Landkreis Emsland (Hg.): Synagogen und jüdische Bethäuser im Emland, Meppen 2001,, S. 51-57.
- Remling, Ludwig: Lingen (Ems) im Nationalsozialismus. Auf Spurensuche in der Innenstadt, <sup>3</sup>2008.
- Scherger, Gertrud Anne: Der jüdische Friedhof in Lingen. Eine Dokumentation. Beitrag zur Geschichte der Juden aus dem Raum Lingen, Lingen 2009.
- Scherger, Gertrud Anne: Stolpersteine. Ein Wegweiser zu den Stolpersteinen für die verfolgten und ermordeten jüdischen Bürger der Stadt Lingen (Ems), <sup>3</sup>2019.
- Scherger, Gertrud Anne: Verfolgt und ermordet. Leidenswege jüdischer Bürger in der Emigration, während der Deportation, im Ghetto und in den Konzentrationslagern. Beitrag zur Verfolgungsgeschichte der Juden aus dem Raum Lingen, Lingen 1998.

<sup>23</sup> Scherger, Stolpersteine, S. 41; Scherger, Der jüdische Friedhof in Lingen, S. 78; Scherger, Verfolgt und ermordet, S. 47.

<sup>24</sup> StadtA LIN, PSR, Lin H, Nr. 1922/64.

<sup>25</sup> Remling, Lingen (Ems) im Nationalsozialismus, S. 18.

<sup>26</sup> StadtA LIN, Fotosammlung, Nr. 2426.

<sup>27</sup> Scherger, Verfolgt und ermordet, S. 47; Scherger, Stolpersteine, S. 41. Auf dem Stein ist als Todesjahr noch das Jahr der Deportation 1942 angegeben.

## **Viele Schwierigkeiten für den jüdischen Kaufmann Gustav Hanauer aus Lingen bei seiner Rückkehr aus dem Exil**

*Von Karl-Heinz Vehring*

Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Leben der jüdischen Gemeinde in Lingen ausgelöscht. Fast alle Bürgerinnen und Bürger jüdischen Glaubens waren deportiert und ermordet worden. Die jüdische Synagoge war zerstört worden. Einige hatten im Ausland überlebt und konnten als Gäste später in unserer Stadt wieder begrüßt werden, so u.a. Frau Ruth Foster, geb. Heilbronn, und Bernard Grünberg.<sup>28</sup>

Der Kaufmann Gustav Hanauer kehrte als einziger Überlebender im Jahre 1950 nach Lingen zurück. Er war, wie er später berichtete, am 20. September 1938 mit dem Fahrrad in die Niederlande geflüchtet, als man ihn von der Stadtverwaltung Lingen aufgefordert hatte, seinen Reisepass abzugeben. Teile seines Vermögens konnte er nach seinen Angaben mitnehmen, verschiedene Wertgegenstände hatte er in seinem Haus Schlachterstraße 12 versteckt.



*Gustav Hanauer vor seiner Emigration in die Niederlande  
(Foto: Stadtarchiv Lingen)*

Gustav Hanauer begann in Enschede einen sogenannten Hausierhandel mit Kurzwaren, Löffeln, Bestecken u. ä., später betrieb er auch einen Handel mit Fellen und Häuten. Im Jahre 1939 heiratete er eine Niederländerin jüdischen Glaubens, die ihn bei seinem Handel auch finanziell unterstützte.

Bis zur deutschen Besetzung im Jahre 1940 lief der Handel zufriedenstellend. Danach erfolgten auch in den Niederlanden Boykottmaßnahmen gegen Juden, und die Familie Hanauer musste weitgehend vom Vermögen der Ehefrau leben. Als im Juni 1942 Verhaftungen und Deportationen der niederländischen Juden begannen, gelang es Gustav Hanauer und seiner Ehefrau, auf einem Bauernhof in Beerzerveld in der Gemeinde Ommen unterzutauchen. Die inzwischen geborenen Töchter Helga und Carla fanden im Juni 1942 Aufnahme im Krankenhaus St. Josef in Delden und konnten dort bis zum Kriegsende verbleiben.

---

<sup>28</sup> Die Schriftleitung dankt Herrn Oberstadtdirektor a.D. Karl-Heinz Vehring, Lingen, dass er das erste Kapitel seines jüngst erschienenen Buches „Jüdische Bürger nach dem 2. Weltkrieg in Lingen – Begegnungen und Veranstaltungen – (Lingen 2020) als Beitrag für das vorliegende Heft unserer „Mitteilungen“ zur Verfügung gestellt hat.

Im März 1943 wurde die Unterkunft von Gustav Hanauer und dessen Ehefrau verraten. Der Bauer verschaffte ihnen dann in gewisser Entfernung vom Hof eine Erdhöhle, wo sie sich oft mehrere Wochen verstecken mussten. Die Familie Hanauer konnte so der Verhaftung und Ermordung entgehen. Nach dem 2. Weltkrieg blieb die Familie Hanauer zunächst in den Niederlanden.<sup>29</sup>

Nach seiner Rückkehr nach Lingen schrieb Gustav Hanauer am 12. August 1950 an das Gewerbeamt der Stadt Lingen:

„Betr.: Wiederanmeldung eines Gewerbes.“

Ich bin aus der Emigration zurückgekehrt und melde hiermit mein altes vor meiner Flucht ausgeübtes Gewerbe – Handel mit Häuten, Fellen, Wolle, Haaren und tierischen Rohprodukten – mit dem heutigen Tage wieder an."

Gustav Hanauer richtete seinen Gewerbebetrieb zunächst an der Schlachterstraße ein. Dieses Haus brannte jedoch im Jahre 1956 ab.



*Abgebranntes Haus mit Gustav Hanauers Betrieb in der Schlachterstraße  
(Foto: Stadtarchiv Lingen)*

Der Kaufmann Hanauer musste daher seinen Betrieb verlegen. Hierfür hatte er das in der Nähe befindliche Grundstück „Grauert“ an der Mühlentorstraße in Aussicht genommen.

In einem an den damaligen Stadtdirektor gerichteten Schreiben vom 15. September 1956 teilt er mit, dass er auf dem Grundstück „Grauert“ an der Mühlentorstraße seinen Betrieb

<sup>29</sup> NLA, Abt. Osnabrück, Rep 430 Dez 304 Akz. 2003/036 Nr. 683/1

einrichten möchte. Hierfür habe er eine Baugenehmigung beim Stadtbauamt erbeten. Frau Grauert habe aber bereits mit Schreiben vom 4. September 1956 vom Bauaufsichtsamt der Stadt ein Schreiben erhalten, dass gegen die Verlegung seines Betriebes auf ihr Grundstück stärkste Bedenken bestünden. Gustav Hanauer kritisiert, dass ihm diese Bedenken nicht mitgeteilt worden seien. Er bittet darum, den Baugenehmigungsantrag mit der notwendigen Beschleunigung zu bearbeiten.

Die Kommunalpolitik, d.h. der Wohnungsausschuss der Stadt, hatte sich bereits in seiner Sitzung am 30. August 1956 mit der Überlassung dieses Grundstücks mit Räumlichkeiten an Gustav Hanauer befasst und sich einstimmig gegen eine solche Überlassung ausgesprochen.

Das Ordnungsamt der Stadt Lingen verbot Gustav Hanauer mit Verfügung vom 17. September 1956 eine gewerbliche Nutzung des gepachteten Grauert'schen Grundstücks mit vorhandenen Räumlichkeiten.

Hiergegen wendet sich Gustav Hanauer mit nachstehendem an den damaligen Stadtdirektor gerichtetem Schreiben vom 18. März 1957:

„Durch Einschreiben!

Betrifft: Das Willkürliche Verbot des Ordnungsamtes der Stadt Lingen vom 17. September 1956.

Das Ordnungsamt der Stadt Lingen, hat mir am 17. Sept. 1956, die gewerbliche Nutzung des gepachteten Grauert'schen Grundstückes sowie Räumlichkeiten verboten. Schon heute weise ich die Verwaltung der Stadt Lingen darauf hin, dass ich die Stadt Lingen, für sämtlichen mir bis jetzt entstandenen & noch kommenden Schaden schadensersatzpflichtig machen werde. Zu gegebener Zeit werden meine Anwälte der Stadt Lingen die Rechnung präsentieren & notfalls Klage gegen die Stadt erheben.“

In einem Schreiben vom 25. Oktober 1956 teilt Gustav Hanauer mit, dass er das Grundstück mit Werksbaracke an der Lindenstraße 14 von der Firma „Sietzen“ gemietet habe. Detailliert schildert er, in welcher Art er dort das Geschäft betreiben werde, außerdem unterhalte er in dem Gebäude seine Büroräume. Er schreibt weiter, ihm sei mitgeteilt worden, dass zunächst ein Gutachten über die Zulässigkeit des Betriebes auf diesem Grundstück eingeholt werden solle. Dazu führt er aus:

„Es gibt nur eins, Sie genehmigen mir das Gelände Lindenstraße 14 als Ankauf-stelle, oder aber Sie verbieten mir sofort schriftlich die Ausübung meines Berufes in der Stadt Lingen.

Es handelt sich bei meinem Betrieb nicht um eine Neugründung, sondern nur um eine Verlegung eines seit dem Jahre 1872 bestehenden Geschäftes. Ich nehme an, dass es auch in der Stadt Lingen gleiches Recht für Alle gilt, darum fordere ich von Ihnen, falls Sie mir den Ankauf in der Lindenstraße verbieten sollten, dass Sie auch sämtlichen Rohproduktenhändlern in der Stadt Lingen den Ankauf & die Lagerung von Rohprodukten untersagen. Dass von gewisser Seite eine Göbbels-Propaganda gegen mich eingeleitet ist & dass bei ihnen mehrere Beschwerdebriefe eingegangen sind, ist mir zur Genüge bekannt.

Ich habe nun eben Mal das Pech gehabt & bin abgebrannt, aber wenn jemand dieses Unglück gehabt hat, so darf man ihn seitens der Behörden doch nicht wirtschaftlich zum Tode verurteilen.

Sie können doch einen Mörder nur dann bestrafen, wenn derselbe wirklich einen Mord verübt hat, genau so können sie mir die Ausübung meines Berufes nur dann verbieten,

wenn Sie einen Verstoß gegen das Gesetz oder die Verordnung, gewerblich- oder gesundheitswidriger Art festgestellt haben.

Erwähnen möchte ich noch, dass ich schon 6 Monate fast ohne Erwerb bin & kann man nicht einfach von der Substanz zehren, wo man eine Frau & 5 Kinder zu ernähren hat. – auch als Jude habe ich genau wie jeder andere Mensch eine Berechtigung zum Leben. Genau wie in 1933 fühle ich mich hier in Lingen wie ein gehetztes Wild, überall da wo man seine Arbeit wieder aufnehmen will, schickt man die Jäger hinter mir her. Ich habe so den Eindruck gewonnen, dass man mir seitens der Behörden willkürlich Steine in den Weg legen will."

Gustav Hanauer konnte dann aber seinen Betrieb mit entsprechenden Auflagen vom 27. Oktober 1956 auf dem Grundstück Lindenstraße 14 führen.

Im Jahre 1955 zog die Tochter Helga zu ihrem Vater nach Lingen, die Tochter Carla 1959. Carla arbeitete eine Zeit lang in einem Lingener Buchladen, absolvierte 1963/64 in Holland eine Lehre im Buchhandel und war dann in Hengelo in dieser Branche tätig. 1967 wanderte sie in die USA aus, zu Verwandten in New York.<sup>30</sup>

Die Wohnverhältnisse auf dem Grundstück Lindenstraße 14 waren für die Familie Hanauer allerdings in hohem Maße verbesserungsbedürftig. In einem Bericht des Polizeiabschnitts Landkreis Lingen vom 28. Juni 1960 wird zunächst ausgeführt, dass es auf dem betreffenden Grundstück im Zentrum der Stadt an der ordnungsgemäßen Lagerung von Altprodukten mangle; weiter heißt es dort:

„In der auf dem Lagerplatz befindlichen ehemaligen Bürobaracke der Firma Sietzen, Lingen, wohnt Hanauer mit 2 Töchtern. Die Baracke hat keine Toilettenanlage und keinen Anschluss an die Kanalisation. Der Lagerplatz und die Baracke sind von Ratten und anderem Ungeziefer stark befallen. Die Nachbarschaft ist bereits erheblich in Mitleidenschaft gezogen."

In einer an den Kaufmann Gustav Hanauer gerichteten ordnungsamtlichen Verfügung der Stadt vom 11. August 1960 wird zunächst eine ordnungsgemäße Lagerung sowie ein ordnungsgemäßer Handel mit Altprodukten angemahnt. Weiter wird u.a. Folgendes angeordnet:

„Sie bewohnen mit zwei Familienangehörigen eine Baracke auf ihrem Lagerplatz. Außerdem ist ein Lagerarbeiter beschäftigt. Da bisher keine Toilette vorhanden ist, werden Sie hiermit aufgefordert, bis zum 15. September 1960 eine Spültoilette zu bauen. Sollte dieses aus technischen Gründen nicht möglich sein – hierüber haben sie uns den Nachweis bis zum 31. August 1960 vorzulegen – muss eine Toilette mit fest verschließbaren Kübeln errichtet werden. Der Kübel muss dicht sein und ist laufend an einer dafür geeigneten Stelle zu entleeren. Außerdem ist der Inhalt nach jedem Benutzen mit Chlorkalk zu bestreuen."

Hierauf antwortete Gustav Hanauer in einem Schreiben vom 7. Oktober 1960, dass er die ihm erteilten Auflagen erfüllen werde. Abschließend schreibt er:

„Seit dem Jahre 1956 betreiben die Ordnungs- und Bauämter der Stadt und des Kreises Lingen eine moderne Vertreibungspolitik gegen mich. Die Ratten waren jeweils schon

<sup>30</sup> Scherger, Gertrud Anne, Der Jüdische Friedhof in Lingen. Eine Dokumentation. Beitrag zur Geschichte der Juden aus dem Raum Lingen, Lingen 2009, S. 128.

eher da als ich. Es begann im Jahre 1956, in der Sache Grauert-Mühlentorstraße, dieser Spaß hat mir rund 5.000 DM gekostet. Ferner als ich in Brögbern am Waldesrand ein Haus mit Lager bauen wollte, wurde mir dieses vom Kreisbauamt mit demselben Ratten-Schmus verboten.

Es gibt nur Eins, entweder sie untersagen mir die Ausübung meines Gewerbes, oder Sie lassen mich in Ruhe. Ordnung muss sein, aber eine Ordnung darf nicht in Willkür ausarten. Schließlich darf ich doch wohl mein Nutzeisen so lagern, dass meine Kunden es finden können. Jedes Geschäft hat ein Schaufenster und somit darf ich mein Nutzeisen frei zur Schau stellen. Um festzustellen, ob ich hier in Lingen als freier Bürger leben und eine Existenz finden kann, oder nur wie es seit 1956 schon geschehen ist, der Willkür der Behörden ausgesetzt bin, werde ich diese ganze Falle führenden Persönlichkeiten der Bundesregierung unterbreiten."

Eine Willkommenskultur und der Versuch einer Wiedergutmachung hätten es eigentlich geboten, sich darum zu bemühen, der Familie Hanauer als Überlebende des Holocaust angemessene Wohnungsverhältnisse zu verschaffen und für den Betrieb von Gustav Hanauer ein geeignetes Gewerbegrundstück anzubieten.

Frau Helga Hanauer betrieb neben der Firma ihres Vaters einen Handel mit Landprodukten, u.a. mit Honig. Eine ordnungsbehördliche Vorladung von Frau Hanauer seitens der Stadt am 12. April 1962 beinhaltet auch eine bemerkenswerte Sprache. In der betreffenden Niederschrift heißt es:

„Vorgeladen erscheint Frl. Helga Hanauer, geboren am 3. Februar 1940 in Enschede (Holland), wohnhaft in Lingen (Ems), Lindenstraße 14. Mit dem Gegenstand der Angelegenheit vertraut gemacht, gibt sie folgendes zu Protokoll:

Ich beabsichtige den geplanten Betrieb meines Vaters, Gustav Hanauer, ab 1. Juli 1962 zu übernehmen und werde dafür sorgen, dass umgehend die beanstandeten Mängel beseitigt werden.

Der auf dem Grundstück Lingen (Ems), Lindenstraße 14 lagernde Honig wird in einem nicht auf diesem Grundstück befindlichen Raum untergebracht, der lediglich zur Lagerung von Honig und ähnlichen Produkten (Lebensmitteln) benutzt wird und ausschließlich diesem Zwecke und nicht Wohnzwecken dient.

Berechtigt bin ich zum Handel mit Landesprodukten aufgrund meiner gültigen Reisegewerbekarte.

Für den Transport des Honigs wird in Zukunft nur ein Fahrzeug benutzt, was ausschließlich diesem Zwecke dient.

Wie auch aus meiner Erlaubnisurkunde vom 22. Januar 1962 für den Groß- und Kleinhandel mit unedlen Metallen, Eisen- und Stahlschrott und Gussbruch hervorgeht, wird auf dem Grundstück Lingen (Ems), Lindenstraße 14 nur noch unedle Metalle, Eisen- und Stahlschrott, Alt- und Abfallstoffe oder Nutzmanmetalle gehandelt und gelagert werden.

Eine Dusch- oder Bademöglichkeit wird bis zum 30. Juni 1962 errichtet."

Neben weiteren, auch formalen Ausführungen wird abschließend von ihr Folgendes erklärt:

„Ich bin ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht worden, dass gemäß §35 SOG unmittelbarer Zwang Anwendung findet, falls ich diesen Auflagen nicht nachkomme, und dass eine Schrottproduktenhandlung im Stadtgebiet untersagt werden kann, falls durch die Art und Führung der Lagerhaltung Gefahren für die Öffentlichkeit entstehen.

Für die Nichtbefolgung dieser Anordnung kann auch ein Zwangsgeld festgesetzt werden

v. g. u.  
gez. Helga Hanauer

Gesehen:  
N. N.  
Stadtoberinspektor

geschlossen:  
N. N.  
Verwaltungsangestellter

Gustav Hanauer verließ später mit seiner Familie die Stadt Lingen und zog in die damals noch selbstständige Gemeinde Laxten zur Lengericher Straße 144. Mit Anzeige vom 2. März 1966 meldete er bei der Stadtverwaltung die Aufgabe seines Betriebes zum 28. Februar 1966 und die Verlegung nach Laxten, Lengericher Straße 144. Damit endet die betreffende Akte der Stadt Lingen.<sup>31</sup> Danach war der damalige Landkreis Lingen in der Angelegenheit Hanauer zuständig.

Gustav Hanauer starb im Jahre 1972 im Alter von 67 Jahren. Ich habe ihn nicht mehr kennengelernt. Frau Helga Hanauer führte in den Folgejahren an der Lengericher Straße 22 ein Textilgeschäft.



*Helga Hanauer (Foto: Stadtarchiv Lingen)*

---

<sup>31</sup> Stadtarchiv Lingen, Gewerbeakte Hanauer, Gustav.



## **Soldaten-Weihnacht, Führerglaube, Heldentod – Feldpostbriefe eines in Lingen stationierten Wehrmachtssoldaten an seine Eltern**

*Von Ludwig Remling*

Als Grundstock für den neu eingerichteten Garnisonsstandort Lingen wurde im Oktober 1934 das 1. Bataillon / Infanterie-Regiment „Osnabrück“ von Osnabrück nach Lingen verlegt. Einer der Soldaten, die damals nach Lingen kamen, war Heinrich Kühne, geboren am 9. September 1911 in Dungenbeck bei Peine.

Heinrich Kühne war eines der fünf Kinder des Ehepaares Wilhelm Kühne und Anna Kühne, geb. Lehmborg. Er hatte noch drei Brüder namens Wilhelm, Friedel und Reinhold und eine Schwester Anneliese. Nach dem Besuch der Volksschule in Dungenbeck machte er eine Lehre als Bäcker und arbeitete anschließend auch in diesem Beruf. Am 1. April 1930 trat er als Freiwilliger in die Reichswehr ein und wurde Soldat. Seine Ausbildung erhielt er in Osnabrück, anschließend wurde er nach Hannover versetzt und gehörte zur 6. Kompanie im Infanterie-Regiment 16.

Als 1934 das für Lingen vorgesehene 1. Bataillon / Infanterie-Regiment „Osnabrück“ neu aufgestellt wurde, bildeten Dienstgrade aus dem in Oldenburg, Bremen und Hannover stationierten Infanterie-Regiment 16 das Stammpersonal des neuen Truppenteils.<sup>32</sup> In diesem Zusammenhang kam Helmut Kühne als Unteroffizier nach Lingen. Später wurde er zum Feldwebel befördert.



*Das Gebäude für die Soldaten der 3. Kompanie / Infanterie-Regiment 37  
in der Walter-Flex-Kaserne in Lingen*

---

<sup>32</sup> Ralf Trepkowski, Wehrmachtseinheiten in Lingen 1933-1945. Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsexamensprüfung Sekundarstufe II/I. Universität Münster 2003, S. 15f.

Am 28.10.1936 verheiratete sich Helmut Kühne mit Käthe Seifert aus Hannover-Döhren. Das junge Ehepaar wohnte im Haus Horst-Wessel-Straße 50, einem der sog. „Unteroffiziershäuser“ nahe bei den Lingener Kasernen. Hinter dem Haus befand sich ein Garten, der sich fast bis zur Ems hinzog. Helmut Kühne hatte dort eine Voliere mit Singvögeln. Käthe Kühne fand eine Beschäftigung bei der Standortverwaltung der Walter-Flex-Kaserne.

Bei Ausbruch des 2. Weltkriegs verließ das 1. Bataillon / Infanterie-Regiment 37 – so der Name der Einheit seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht – Lingen und mit ihr auch Helmut Kühne. Er nahm ab Mai 1940 am Frankreichfeldzug teil und ab 22. Juni 1941 zusammen mit der 6. Infanterie-Division am Krieg gegen die Sowjetunion.

Eingesetzt war Helmut Kühne zunächst als Divisions-Rechnungsführer. Häufig meldete er sich aber auch zum Fronteinsatz bei der kämpfenden Truppe. Zu einem nicht bekannten Zeitpunkt wurde er zum Oberfeldwebel befördert. Im Sommer 1942 erreichte er, dass er als Zugführer der 3. Kompanie / Infanterie-Regiment 37 eingesetzt wurde. Am 9. September 1942 wurde Helmut Kühne bei einem Kampfeinsatz durch Granatsplitter „hinten am Hals“ schwer verwundet. Die Wirbelsäule und das Rückenmark waren verletzt, außerdem war das linke Bein gelähmt. An den Folgen dieser schweren Verwundung verstarb Helmut Kühne am 12. September 1942 im Kriegslazarett Smolensk. Er wurde auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Smolensk beigesetzt.



*Dienstausweis von Helmut Kühnes Ehefrau*

Durch Reinhold Kühne, den jüngsten Bruder von Helmut Kühne, erhielt der Verfasser Zugang zu vier Feldpostbriefen, die Helmut Kühne von 1940 bis 1942 seinen Eltern von der Front geschrieben hatte.<sup>33</sup> Militärgeschichtlich sind diese Briefe belanglos. Sie enthalten keinerlei Angaben über die Kampfhandlungen des Infanterie-Regiments 37. Dies ist nicht verwunderlich, denn für den Berufssoldaten Kühne war es sicherlich selbstverständlich, die für die Feldpost geltenden Zensurbestimmungen zu beachten. So war es für die Soldaten verboten, über militärische Ziele, über Kampfhandlungen, über Art und Weise der Bewaffnung zu berichten oder Namen von Kameraden oder Vorgesetzten zu nennen.

Die vorrangige Funktion der Feldpostbriefe<sup>34</sup> war es, die Verbindung zwischen der Heimat und der Front aufrechtzuerhalten. Der Soldat wurde zumeist unfreiwillig aus seiner Familie und

<sup>33</sup> Zu dem von Herrn Reinhold Kühne aus Peine freundlicherweise übergebenen Material gehören auch ein Lebenslauf von Helmut Kühne, der Brief eines Kameraden an Frau Käthe Kühne über die schwere Verwundung ihres Mannes und die schriftliche Todesnachricht des Stabsarzts, Fotokopien von 5 Fotos und der Todesanzeige sowie die Kopie des Dienstausweises von Käthe Kühne.

<sup>34</sup> Zur Bedeutung der Feldpostbriefe als Geschichtsquelle vgl. Clemens Schwender – Jens Ebert, Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Quod non est in actis, non est in mundo, <http://www.feldpost-archiv.de/02-einleitung.shtml>.

dem bisherigen sozialen Umfeld herausgerissen. Er hat den Wunsch an seiner bisherigen Umwelt weiter teilzunehmen. Die Angehörigen informieren ihn über Details aus der Familie und der Nachbarschaft, der Soldat erzählt den Seinen von seiner Situation und seinem Befinden. Darüber hinaus sind seine Briefe die täglich heiß erwarteten Lebenszeichen von der Front.

Helmut Kühne berichtet seinen Eltern im Februar 1940 vom Verlust eines lieben Kameraden und dass er einige Tage gebraucht habe, darüber hinwegzukommen. Er teilt ihnen mit, dass er bereits vor Wochen an die Rundfunk-Sendung „Wunschkonzert“, die an allen Abschnitten der Front und zu Hause gehört werden konnte, einen Musikwunsch geschickt habe. Anscheinend hatten seine Eltern die mit dem Musikwunsch verbundenen Grüße gehört und ihm davon berichtet.

Freudig bedankt sich Helmut Kühne bei seinen Eltern für die ihm übermittelten Zigaretten. Diese sind ihm sehr willkommen, da er wegen seiner Ruhr-Erkrankung auf Schonkost gesetzt war und keine Zigaretten zugeteilt bekam. Gleichzeitig informiert er seine Eltern darüber, dass er auf eigenen Wunsch wahrscheinlich bald von seinem bisherigen Posten abgelöst werde. Er wolle endlich frei sein von der „Kopfarbeit“, womit er wahrscheinlich seinen Posten als Divisions-Rechnungsführer meint.

Aufs Ganze gesehen enthalten die Feldpostbriefe von Helmut Kühne relativ wenige Informationen über den Kriegsalltag dieses Soldaten. Einen breiten Raum nehmen hingegen seine Gedanken und Ratschläge ein, wie sich der Soldat und die Angehörigen in den schwierigen Situationen, die der Krieg mit sich bringe, verhalten sollten, welche Bedeutung das Weihnachtsfest für die Soldaten und ihre Angehörigen habe, und dass es sich lohne für den Führer und das herrliche Vaterland „zu kämpfen und auch zu sterben“.

Sinnbild des Weihnachtsfestes ist für Helmut Kühne der Tannenbaum. Er erwähnt zwar mehrfach den Christabend, aber das Kind in der Krippe und die Friedensbotschaft der Engel sind ihm fremd. Sein innigster Wunsch zu Weihnachten ist, dass der „Allmächtige“ dem Führer „Kraft und Stärke“ verleihe, damit „er im nächsten Jahr den größten Sieg aller Zeiten erringen“ könne.

Der Glaube an den „geliebten Führer“ und eine starke Siegeszuversicht sind wichtige Grundlagen der soldatischen Gedankenwelt Helmut Kühnes. Er ist davon überzeugt: „Einmal wird im Osten das Morgenrot aufgehen und der Sieg wird dann auf unserem Schultern ruhen.“ Er ist aber auch bereit, für den Führer und Deutschland sein Leben zu opfern. Für einen Mann, „der mit Leib und Seele Soldat ist“, gibt es nach seinen Worten keinen schöneren Tod „als den Tod vor dem Feind, den Heldentod“.

Helmut Kühnes Gedankenwelt ist stark beeinflusst durch die Ideologie des Nationalsozialismus und dem damit verbundenen aggressiven Militarismus. Auf Grund der Äußerungen in seinen Briefen darf man davon ausgehen, dass er ein überzeugter Nationalsozialist war. Soldaten wie er trugen wesentlich dazu bei, dass der Krieg von den deutschen Truppen mit unverminderter Härte weitergeführt wurde, obwohl die Niederlage unübersehbar und unabwendbar war.

Die zur Verfügung stehenden vier Briefe werden im Folgenden wörtlich wiedergegeben. Die Originale sind gut lesbar; sie sind nicht mit Bleistift auf schlechtem Papier, sondern mit einer Schreibmaschine geschrieben. Abweichungen von den derzeit gültigen orthographischen und grammatikalischen Regeln sind nicht korrigiert. Unterstreichungen im Original wurden übernommen.

## Vier Briefe des Soldaten Helmut Kühne an seine Eltern Wilhelm und Anna Kühne

Im Westen, 13.2..40

Liebe Eltern !

Euren lieben Brief vom 7.2.40. habe ich erhalten und danke herzlichst für denselben.

Inzwischen habt Ihr wohl meinen Brief, der nicht mehr als traurig war erhalten. Ja, liebe Eltern, was es nicht alles gibt. Ich habe wirklich erst einige Tage gebraucht um wieder ruhig zu werden. Es tut mir aus tiefsten Herzen weh, einen so lieben Kameraden zu verlieren. Ich kann es mir immer noch nicht denken und meine immer, einmal würde ich ihn wieder treffen, na vielleicht ja. Es ist eigenartig wie oft man in den letzten Monaten so schwer vom Schicksal geprüft worden ist, je härter aber die Prüfungen sind und werden, je härter aber wird auch der Helmut. Ich habe mich vollständig mit jeder Sache vertraut gemacht und fürchte nichts. Wir folgen unseren geliebten Führer solange in uns noch ein Tropfen Blut wallt. Der Sieg ist unser daran ist nicht zu zweifeln und das ist unsere Freude. Hoffentlich kommt bald der Zeitpunkt an dem wir beweisen können, daß echtes Blut in unseren Adern läuft.

Nun, liebe Eltern, betr. der Durchsage im Rundfunk kann ich Euch mitteilen, daß ich bereits schon vor mehreren Wochen nach Berlin geschrieben habe. Habe mir das Kaiserwalzer von Joh. Strauß gewünscht, bis heute aber leider noch nichts gehört. Habe aber auch sehr schlechte Gelegenheit zum Hören. Es kann also möglich sein.

Von Tante Frieda aus Stendal erhielt ich gestern auch einen Brief. Ich war sehr erstaunt, sie schrieb nur, daß sie umgezogen wären.

Mit Lingen ist das ja nun auch so eine Sache, Lingen ist jetzt Gefahrenzone I geworden, also bedeutend schlechter. Meine lieben Eltern und wenn ich alles verlieren sollte, die Hauptsache ist, daß unser deutsches Vaterland den Sieg aus diesen Krieg davon trägt. Also nur kein Aufregen.

Seid nun alle recht innig begrüßt von Euren

Helmut

Im Felde, 19.11.41, 20.30 Uhr\*

Meine lieben Eltern!

Weihnachten, das Fest der Freude, des Schenkens und der großen Erinnerungen steht wieder einmal vor der Tür. Fern im Feindesland stehend, werde ich in diesem Jahre das Weihnachtsfest im Kreise meiner Kameraden erleben. Es ist nun schon die dritte Kriegs-Weihnacht und wer weiß, wie es im nächsten Jahre aussieht. Nie hätte ich im vorigen Jahre gedacht, daß ich die diesjährige Weihnacht hier in dem großen Rußland erleben soll. Das Schicksal jedoch ist unermesslich und nimmt ungestört seinen Lauf. –

Das Weihnachtsfest ist wohl das schönste und größte Fest, das wir kennen. Welch ein großes Sinnbild ist doch der geschmückte Tannenbaum? In frühester Kindheit - Jugend hingen bereits Herzen und Augen an diesem so herrlich geschmückten und erleuchteten Baume, den

uns die Natur in jedem Jahre wieder gab. Wie groß ist die Freude und wie feierlich ist einem zumute, wenn am Heiligabend die Tür geöffnet wird, hinter der der festlich geschmückte Baum steht. Liebende Herzen reichen sich Aufmerksamkeiten und Geschenke und sehen sich dabei in die Augen, in Augen, in denen an diesem Abend Freude, Friede und tiefste innere Erregung sich widerspiegelt. Es ist eine Freude, wie man sie im ganzen Jahre wohl kaum kennt. –

So ist das Weihnachtsfest so recht ein Fest der Freude und des Schenkens. Doch hat die Erinnerung auch einen großen Anteil an diesem Abend. Wie viele Eheleute denken in tiefer Freude an jenen Christabend, da sie sich für immer die Treue versprochen und dieses Versprechen durch den Verlobungsring öffentlich zur Schau trugen. Andere Ehepaare denken daran, wie sie zum ersten Male am Heiligabend ihren kleinen Nachkömmling beschenken konnten. Und so gibt es der Erinnerungen sehr viele, die gern und freudig am Christabend wieder zurückgerufen werden. Leider gibt es aber auch Erinnerungen, die den Menschen nicht freudig stimmen können. Da denke ich besonders in diesem Jahre an den bisherigen Krieg. Wie viele Familien stehen am Heiligabend unter dem Tannenbaum und denken mit tiefem Schmerz daran, welche große Lücke der Krieg in ihre Familie gerissen hat. Hier steht der alte Vater mit grauem Haar und feuchten Augen und trauert um seinen Sohn und dort vielleicht sitzt ein altes Mütterlein und denkt an ihren Pflegling, den sie lange Jahre hindurch unter Aufbietung all ihrer Kräfte gehegt, gepflegt und großgezogen hat, der ihre einzige Lebensstütze war und der nun irgendwo im Feindesland den Heldentod gefunden hat und für immer den Schlaf der Gerechten schläft. Diesen Menschen kann man nicht zumuten, daß sie freudig gestimmt das Weihnachtsfest begehen sollen, nein, bei ihnen hat die Erinnerung mehr Kraft als alles Andere. Bei diesen Vorstellungen, Ihr Lieben, kann man so recht feststellen, wie mannigfache Bedeutung das Weihnachtsfest doch hat. –

Nun fragt Ihr, meine Lieben, vielleicht: "Wie sieht es denn nun bei Euch aus und wie verläuft bei Euch Soldaten das Weihnachtsfest?" Die Frage ist berechtigt und gerne will ich Euch Auskunft geben. Im Frieden und an den beiden bereits hinter uns liegenden Kriegs-Weihnachten war es wohl fast dasselbe, wie bei Euch. Die große Familie, die Kompanie, versammelte sich, soweit die einzelnen Soldaten nicht dienstlich gebraucht wurden zur Wache usw., am Christabend in einem großen geschmückten Raum, in der Kaserne war es das Lesezimmer. Lange weißgedeckte Tafeln, mit Tannengrün geschmückt, waren aufgestellt und ein jeder Angehörige der Komp. hatte seinen Platz und bekam seinen bunten Teller und ein kleines Geschenk. Ein mächtiger, geschmückter Tannenbaum stand inmitten des Raumes. Der Komp.-Chef eröffnete nach der Meldung mit einer Ansprache, die zum Teil, d.h. wenn es der Komp.-Chef verstand, den einzelnen Soldaten sehr zu Herzen ging. Dann folgten gemeinschaftlich gesungene Weihnachtslieder. Wenn wir Glück hatten, was ja auch meistens zutraf, dann bekamen wir noch 5-8 Mann von unserem Musikkorps, die das Fest dann bedeutend verschönerten. An Kaffee, Kuchen und Bier hat es uns an solchen Abenden nicht gefehlt. Zwischendurch kam dann noch der Weihnachtsmann mit einem großen Sack und derben Kommißtiefeln. Der Sack war gefüllt mit Überraschungen und für jeden Soldaten hatte der brave Weihnachtsmann einige drollige Worte. Mitunter hatten diese Worte ja einen sehr strengen Kommißstil, aber das tat keinem weh. In bester Harmonie verliefen die feierlichen Stunden immer sehr schnell. Selbst die Soldaten, die auf Wache standen, wozu ich am Christabend 1931 auch zählte, oder sonst dienstlich unabhkömmlich waren, wurden durch den Komp.-Chef persönlich und besonders bedacht. Solange ich nun Soldat bin, habe ich noch keine Weihnacht ohne Tannenbaum erlebt. Für einen Soldaten gibt es eben keine Weihnacht ohne Tannenbaum. Wie sieht es nun aber diese Weihnacht hier im öden Rußland aus?

Ich bin kein Hellseher, aber eins, meine Lieben, kann ich Euch jetzt schon sagen. Es wird eine andere Weihnacht sein, als sonst die ganzen bisherigen Jahre. Zahlreiche Kameraden, mit denen man sonst die besten und freudvollsten Stunden verlebt hat, mit denen man all bisherige Freude und alles Leid geteilt hat, liegen längst schon begraben unter den Fluren Rußlands. Der Kampf hier im Osten hat manches Opfer gefordert. Unsere große Familie hat Verluste erlitten, die sehr schmerzlich für die noch übrig gebliebenen älteren Kameraden sind. Die Freude ist also ohnehin schon sehr gedämpft. Dazu kommt noch, daß hier in Rußland nichts zu kaufen ist. Die zurückgedrängten russischen Truppen haben alles mitgenommen oder verbrannt bzw. sogar vergiftet. Die Frauen und Kinder stehen bettelarm und hungrig auf den Straßen. Der Nachschub aus der Heimat geht nur auf schwierigen und langweiligen Wegen vor sich und erfordert viel Zeit und Arbeit. So kann man sich vorstellen, wie unsere diesjährige Weihnacht aussieht. Einen Tannenbaum werden wir uns auf alle Fälle holen, die gibt es ja Gott sei dank hier noch. Wenn dann auch keine bunten Sachen diesen edlen Baum schmücken und wenn dann auch keine Geschenke zur Verteilung kommen und keine Kerzen oder elektrisches Licht uns erfreuen, so werden wir dennoch unsere Weihnacht feiern. In stiller Inbrunst werden dann unsere Gedanken gemeinschaftlich in die ferne liebe Heimat wandern, dorthin, wo man einst als Kind die herrlichen Weihnachten erlebt hat und dorthin, wo ebenfalls treue und sorgende Herzen für uns schlagen. Wenn dann noch einige liebe Briefe aus der Heimat eintreffen, dann, Ihr Lieben, fühlen wir uns schon recht glücklich. Der Soldat ist eben ein Mensch, der sich mit allen Kümernissen und Bitternissen des Lebens abzufinden weiß.

Eine Hoffnung jedoch wird in unser aller Herzen sein und eine Bitte werden auch wir haben, möge das Schicksal dafür Sorge tragen, daß wir die Weihnacht 1942 wieder in der fernen, lieben Heimat feiern können. Unser innigstes Gebet jedoch gilt dem Allmächtigen. Möge er unserem Führer Kraft und Stärke verleihen, daß er im nächsten Jahr den größten Sieg aller Zeiten erringen kann. Ferner möge er Euch daheim recht gute Gesundheit verleihen, auf daß wir Euch nach Beendigung dieses großen Krieges gesund und munter wieder vorfinden und endlich möge er uns selbst beschützen in den bevorstehenden harten Kämpfen, damit es uns überhaupt möglich ist, dereinst zu Euch zurückkehren zu können

Mit diesem innigsten Gebet auf den Lippen möchte ich nun mein Brieflein enden. Ich wünsche Euch, meine lieben Eltern, sowie Großmutter, Anneliese, Reinhold und allen Lieben nun von ganzen Herzen ein recht vergnügtes und fröhliches Weihnachtsfest.

Euer Helmut

Jm Felde, den 4. April 1942

Am gestrigen Tage erhielt ich Eure lieben Briefe Nr. 6 v. 10.2. und Nr. 12 v. 21.3.42. Habe mich sehr gefreut und sage Euch meinen besten Dank. Leider enthielt Euer Brief Nr. 12 eine tiefbetriebliche Nachricht. Es tat mir sehr leid, als ich las, dass Robert Lehmburg auch verstorben ist.<sup>35</sup> War er krank oder verwundet gewesen? habe naemlich darueber noch nichts gehoert. Es ist ja sehr hart, doch liebe Eltern, gegen das Schicksal kann man nicht anrennen.

---

<sup>35</sup> Robert Lehmburg, geb. 10.08.1909 in Dungenbeck, ein Cousin von Helmut Kühne, war Angehöriger der Sanitäts-Kompanie 216. Er starb am 05.03.1942 im Feldlazarett Spass-Demensk (Sowjetunion) an Fleckfieber; vgl. [www.ancestry.de](http://www.ancestry.de) Datenbank: Deutschland, im Kampf gefallene Soldaten 1939-1948.

Wo der Lebensfaden eines Menschen abgelaufen ist, da endet sein Leben. Doch jeder Mensch ist zu ersetzen und das Leben kann und darf deswegen nicht still stehen. Die Natur ruft das Leben wach und fordert es auch wieder zurueck. Es ist eine ganz natuerliche Wandlung. Der Mensch jedoch kuenstelt sich zu sehr, haengt sich zu sehr an das Leben und daher scheint ihm eine Trennung fast oder gar vollkommen unmoeglich. Die Wirklichkeit sieht aber ganz anders aus. Wie oft haben wir den Tod in die Augen gesehen, wie oft haben wir den Totenkampf eines Kameraden beobachten koennen und immer wieder musste man staunen ueber das tapfere Sterben. Na, der Soldat weiss eben wie er zu sterben hat.

Roberts Frau ist noch jung und gesund und da darf sie den Kopf nicht haengen lassen. Sie hat auch weiterhin die Pflicht, unserem lieben Vaterland zu dienen. Stellt Euch bitte nur vor, wenn alle Angehoerigen denen bereits schon ein Glied aus der Familie gerissen wurde, die Flinte ins Korn werfen wuerden, wo sollte das hinfuehren. Es darf niemals sein. Gerade dann, wenn, es den Menschen schwer ergeht, muss sich seine Staerke zeigen. An dem Lauf des Schicksals kann niemand etwas aendern und darum muss man jederzeit dem Schicksal gegenueber geruestet sein d.h. man muss jederzeit imstande sein, dass schwerste Geschehen auf sich kommen zu lassen ohne unter der Last zusammen zu brechen. So ist meine Einstellung und so wird sie immer bleiben. Nichts kann mich mehr erschuettern, auf alles bin ich jederzeit gefasst.



*Helmut Kühne in Russland 1942*

Was hilft uns unser Weh und Ach, nichts, meine lieben Eltern und darum weg mit diesen Sachen. Man muss eben natuerlich denken, dann fallen alle diese Sachen einen leichter. – Sonst, meine lieben Eltern, geht es mir gut und hoffe selbiges auch von Euch allen. Es gruesst Euch alle nun recht herzlichst Euer

Helmut

Jm Felde, den 19. August 1942

Meine lieben Eltern!

Obgleich ich Euch nun gestern und heute schon je einen Brief geschrieben habe, sehe ich mich gezwungen, Euch heute noch einen zu schreiben.

Erhielt soeben Euren lieben Brief Nr. 31 vom 26.7.42 mit der inliegenden Schachtel Zigaretten, Habe mich äusserst gefreut und sage Euch meinen herzlichsten Dank. Die

Schachtel "Zigaretten kam im äusserst günstigen Augenblick bei mir an. Erhalte nämlich seit gestern für die Dauer von 5 Tagen Krankenkost und da bekomme ich keine Zigaretten und nun könnt Ihr Euch denken wie gross meine Freude über die Dinger war. Zumal meine letzte Reserve zu Ende gegangen war. Ich bin also glücklich und danke Euch recht herzlichst meine lieben Eltern. - Euren zurückgekommenen Brief habe ich gelesen und kann wohl sagen, dass die Verwechslung infolge der schlechten bzw. undeutlichen Schrift sehr leicht möglich war. Die Feldpostnummern müssen immer sehr genau geschrieben werden. Na, es kann schon mal vorkommen. –

Ihr schreibt mir nun, dass Ihr länger keine Post bekommen habt, ja meine lieben Eltern das müsst Ihr schon mit in den Kauf nehmen. Man kann nicht immer schreiben wenn man möchte. So oft es geht schreibe ich schon damit Euch unnötige Sorge erspart bleibt, blos manchmal kann man selbst nichts daran ändern. Es ist ja auch alles halb so wild wenn man gesund und munter bleibt. –

Euere Auffassung in Eurem letzten Brief kann ich einesteils verstehen, doch, meine lieben Eltern, wenn nun alle Familien oder alle Eltern so denken wollten wie sollte dann die Sache auslaufen. Opfer müssen in diesem Kriege gebracht werden und zwar mehr denn je zuvor. Für unseren geliebten Führer und für unser herrliches Deutschland lohnt es sich zu kämpfen und auch zu sterben. Gibt es denn überhaupt einen schöneren Tod für einen Mann der mit Leib und Seele Soldat ist als den Tod vor dem Feind, den Heldentod? Ich glaube es nicht, meine lieben Eltern. Sorget Euch daher bitte in dieser Beziehung nicht um mich. Ich bin mit allem einverstanden was das Schicksal mir auferlegt und nichts kann mir zu schwer werden. Entweder werden wir mit siegen und so unseren starken und unabänderlichen Willen durchgesetzt bekommen oder aber wir werden dafür gesorgt haben, dass unsere Nachkommen ein schöneres und freieres Leben erhalten werden, Überallen Geschehnissen jedoch steht die göttliche Gewalt und sie allein wird über Sein und Nichtsein entscheiden« Dieser göttlichen Gewalt wollen wir uns fügen und uns ihr stets als Untertan erweisen. Dort allerdings wo der eigene Wille fehlt kann auch die göttliche Gewalt nicht wirken und sehr wahr ist das Sprichwort: „Hilf Dir selbst, so hilft auch Gott".

Bei allen Schlachten und Unternehmungen, die bisher von uns geführt wurden, war der Schutzengel des Allmächtigen bei uns. Unsere Führer und Soldaten wurden für ihre unermessliche Tatkraft gesegnet durch Sieg und abermaligen Sieg und wir wollen den Allmächtigen bitten, dass er auch fernerhin seine schützende Hand auf uns hält. Eines jedoch steht fest, der Kampf hier im Osten ist der zäheste, erbitterteste und furchtbarste aller Zeiten. Unserem starken Siegeswillen wird jedoch auch dieser unmenschliche Gegner nicht gewachsen sein, er wird weiterhin sterben und verbluten wie bisher. Einmal wird im Osten das Morgenrot aufgehen und der Sieg wird dann auf unseren Schultern ruhen. Möge der Herrgott geben, dass dieser Tag in nicht mehr allzu langer oder grosser Ferne liegt. Für mich persönlich habe ich nur einen Wunsch, dass mir das Schicksal meine Gesundheit erhalten lässt, damit ich bis zum grossen Siege ununterbrochen mitarbeiten kann, dann bin ich zufrieden und mein grösster Wunsch ist erfüllt. –

Während ich hier nun so sitze und Euch, meine lieben Eltern, schreibe, höre ich das Grollen und Toben der Front und denke an meine Kameraden, die in tapferer Abwehr liegen. Immer wieder fasst mich das Gefühl endlich zu jhnen zu gehen und doch kann ich es nicht. Befehle sind dazu da, dass sie ausgeführt werden müssen und das habe ich lange genug geübt. Ich warte nun in Geduld ab, wann mich der neue Befehl erreicht. Es kann sich nur noch um Tage drehen. Doch meistens hängt immer etwas dazwischen. Meinen Posten übernehme ich bei der Komp. sowieso nicht wieder, endlich auch möchte ich einmal frei sein von diesen



Kopfarbeiten. Doch auch hierrüber wird für mich der Befehl entscheiden. Augenblicklich kann ich ja sowieso nichts machen, da ich ja schon wegen Ruhr ins Lazarett sollte. Ins Lazarett jedoch gehe ich nicht hinein, es sei denn schon, dass ich den Kopf halb unter dem Arm habe. Es ist feige und nicht soldatisch wenn sich jemand um Kleinigkeiten ins Lazarett begiebt, da ich nun solches selbst lange genug es sei denn schon, dass ich den Kopf halb unter dem Arm habe. Es ist feige und nicht soldatisch wenn sich jemand um Kleinigkeiten ins Lazarett begiebt, da ich nun solches selbst lange genug meinen Leuten gepredigt habe, kommt so etwas für mich selbstverständlich nie in Frage. Allerdings ist das Schickaal manchmal stärker als der Mensch.

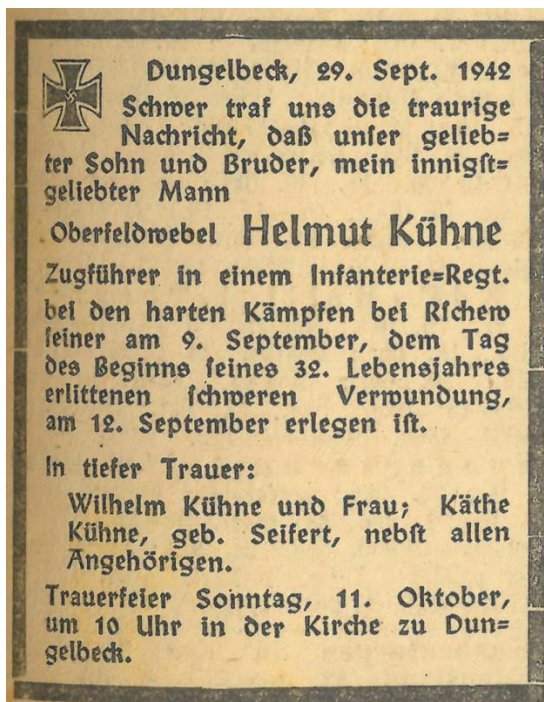
Für heute nun Schluss, meine lieben Eltern. Soeben kommen einige Kameraden von mir und wir wollen schnell noch ein Stündchen Kartenspielen.

In treuer Kindesliebe grüsst Euch meine lieben Eltern, nun recht herzl.

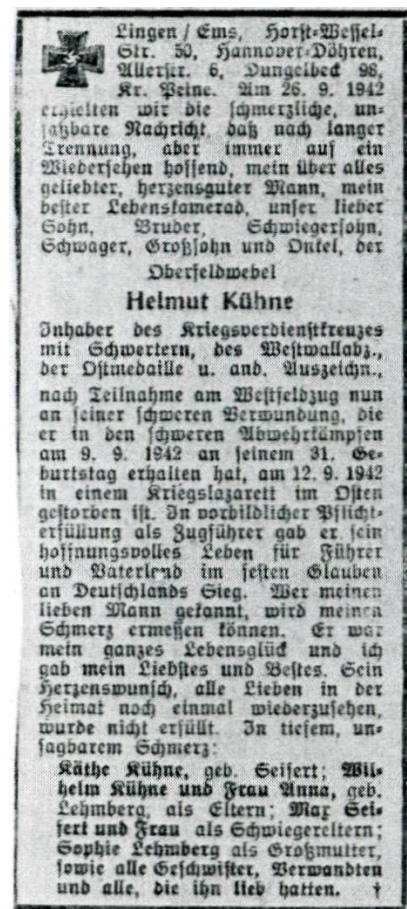
Euer Helmut

Herzliche Grüsse an Grossmutter, Annelise und Reinhold.

Auf ein baldiges Wiedersehen!



*Todesanzeige der Eltern von Helmut Kühne für ihren gefallenen Sohn in der „Peiner Zeitung“*



*Todesanzeige der Ehefrau von Helmut Kühne für ihren gefallenen Ehemann (unbekannte Zeitung)*

## Die verschwundenen Grabsteine

*Von Mirko Crabus*

Der Alte Friedhof befand sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einem erbärmlichen Zustand. Es gab kein Wegenetz, und so mussten Besucher, um ein Grab zu erreichen, ihren Weg über andere Gräber suchen. Auch fehlte dem Friedhof eine Einfriedung, um streunendes Vieh abzuhalten. Und nicht zuletzt wegen der zahlreichen auf Dauer angelegten Erbbegräbnisse war der Friedhof viel zu klein. Viele Familien fanden nur unter großen Schwierigkeiten einen Begräbnisplatz. Nicht selten wurden Gräber zu früh wiederverwendet, sodass bei der Aushebung unverweste Gebeine zum Vorschein kamen. Eine Friedhofskommission gab es nicht. Katholiken, Reformierte und Lutheraner beerdigten hier gleichermaßen ihre Toten, ohne dass es eine gemeinsame Koordination gab. Faktisch verwaltete jede Familie ihren Begräbnisplatz selbst und verkaufte ihn mitunter auch weiter.



*Der Lingener Kirchhof und seine projektierte Erweiterung. Karte von 1830.  
(Stadtarchiv Lingen, Fotosammlung. Original im NLA, Standort Osnabrück)*

Am 12. oder 13. Juli 1821 ließ Amtsassessor Anton Mulert einen am Friedhof gelegenen Grabstein wegschaffen. Er wollte ihn beim Bau seines Hauses (Kivelingstraße 8) verwenden. Doch er wurde erwischt. Bei seiner Aussage berief sich Mulert auf Pastor Beckhaus, einen Sohn des früheren Bürgermeisters. Von ihm habe Mulert den Stein gekauft, und der Abtransport des Steins sei mit Pastor Beckhaus' Einwilligung geschehen. Der Maurer Anton Barlow stützte diese Aussage: Beckhaus habe den Stein Mulert überlassen und das Kaufgeld als

Geschenk für die Armen bestimmt. Der Polizeikommissar meldete den Fall daraufhin dem reformierten Kirchenrat, und der nahm den Fall sehr ernst. Schließlich gehörten „dergleichen Leichensteine zu dem Kirchhof“ und könnten nicht einfach von jedem, wie er Lust hat, „dem Gottesacker entzogen“ werden.

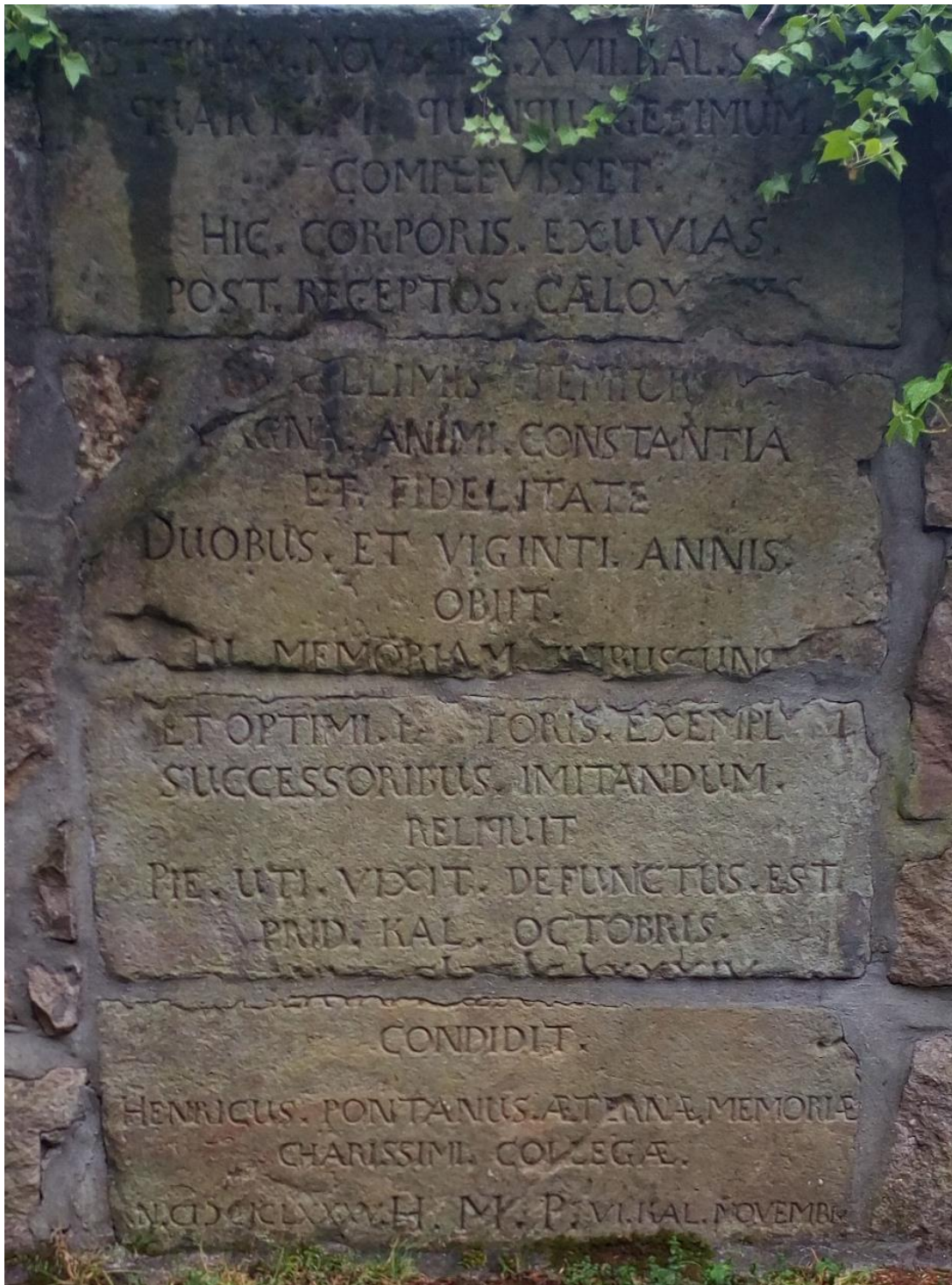
Der Kirchenrat stellte Pastor Beckhaus zur Rede. Dessen Ruf war ohnehin schon beschädigt. Denn Beckhaus soff. Wegen seines „trunkergebenen Wandels“ und seiner infolgedessen „bis zum höchsten Grad geschwächten Körper- und Geistes-Kräfte“ war er seit einigen Monaten suspendiert. Beckhaus erklärte nun, er habe Mulert tatsächlich einen Grabstein verkauft, allerdings nicht den fraglichen, an dem er auch gar keine Eigentumsrechte hätte, sondern einen ihm gehörigen Stein aus seiner Familie. Zwar habe Mulert ihn mit den Worten, dass dieser ohnehin „ein Anstoß“ sei, um den Stein gebeten, doch habe Beckhaus ihm empfohlen, sich in dieser Frage an den Kirchenrat zu wenden. Darauf habe Mulert jedoch nur erwidert: „Nein, das thue ich nicht, denn auf diese Art bekomme ich den Stein nie.“ Der Kirchenrat leitete den Fall daraufhin an das evangelische Konsistorium weiter. Im November wurde Beckhaus mit gerade 31 Jahren entlassen, im Jahr darauf wurde seine Ehe geschieden. Er zog sich nach Tinholt zurück.

Es war durchaus nicht der einzige Fall, in dem Grabsteine vom Alten Friedhof zweckentfremdet wurden. Schließlich war Baumaterial teuer und die Gelegenheit günstig. Der Kirchenrat beklagte 1821 den „seit einiger Zeit eingestiegenen Unfug und Wandel, von dem hiesigen Kirchhof Steine bei Dutzenden von den Grabstätten der Verstorbenen wegzunehmen und dadurch die Ruhestätten der Verstorbenen zu entblößen“. Das Konsistorium möge dem durch Verfügung Einhalt gebieten. Und die entwendeten Steine sollten doch möglichst auf den Friedhof zurückkehren.

Dass zumindest letzteres nicht geklappt hat, zeigt der Fall Hüvett. Durch Heirat gelangte Hermann Hüvett 1794 in den Besitz der Gastwirtschaft „zur Sonne“ in der Burgstraße 15. Dann übernahm sein Sohn Johann Hermann Hüvett die Gastwirtschaft. 1822 ließ er das alte Gebäude abreißen und einen Neubau errichten. Die Nordseite des Hauses kam dabei auf einem Sockel aus Grabplatten zu ruhen. Die Steine wurden nicht als Ganzes verbaut, sondern in acht passgenaue Teile zerschlagen. Lesbar waren etwa noch die Namen Jan Kuiman, Gesina Hubers und Catharina Elisabetha Dreesman sowie einzelne Jahreszahlen von 1666 bis 1734. Auch dieses Haus wurde inzwischen durch einen Neubau ersetzt. Doch es scheint, als habe sich Johann Hermann Hüvett die Grabsteine etwa zur selben Zeit wie Amtsassessor Mulert vom Alten Friedhof geholt.

Dort wo heute das Neue Rathaus steht, befand sich früher die Posthalterei Raberg (Elisabethstraße 6/8). Tatsächlich waren es zwei Gebäude. An das giebelständige Hauptwohnhaus von 1655 schloss sich rechts ein traufständiger Fachwerkbau an, der nach hinten hin um einen Stallanbau erweitert wurde. Die Grundmauern dieses Stalls bestanden zum Teil aus zurechtgeschlagenen Inschriftensteinen. Es waren drei hochformatige Grabsteinfragmente und eine in vier querformatige Teile gebrochene Gedenktafel. Die Gedenktafel, so geht zumindest indirekt aus der Inschrift hervor, hatte Henricus Pontanus am 26. Oktober 1685 für seinen Amtsvorgänger und Kollegen, den Prediger Gisbertus Steenbergen, aufstellen lassen, der am 30. September 1684 verstorben war. Wann der Stall gebaut wurde, ist nicht bekannt, doch ließe sich vermuten, dass auch diese Steine um 1820 vom Friedhof geholt wurden. Bauherr wäre demnach der Posthalter Johann Friedrich Raberg gewesen. Johann Friedrich Raberg saß zugleich als Diakon im Kirchenrat. Entsprechend war er auch 1821 bei der Anhörung von Pastor Beckhaus anwesend. Ob Raberg dabei Zeichen einer ungewöhnlichen Nervosität gezeigt hat, ist im Protokoll leider nicht vermerkt. Rabergs Gebäude jedenfalls wurden im

Vorfeld des Rathausneubaus von 1966 abgerissen und die Steintafeln zunächst auf den Bauhof gebracht. 1967 dann wurden sie in die Mauer am Pulverturm integriert.



*Gedenktafel für den Prediger Gisbertus Steenberg in der Mauer am Pulverturm  
(Foto: Stadtarchiv Lingene)*

Am nördlichen Eingangportal des Justizparks findet sich ein ähnlicher Stein, allerdings mit nur einer, heute kaum noch lesbaren Schriftzeile.

Und noch ein Fall ist belegt. Im Oktober 1820 verfügte die königliche Regierung Osnabrück, dass alle Untertanen binnen vier Monaten ihre Brunnen mit einem festen Geländer oder einer sonstigen Einfassung zu versehen haben. So sollten Unfälle vermieden werden.

Möglicherweise war dies der Anlass dafür, dass der Brunnen der Schlachterstraße 22 (des heutigen „Hexenhauses“) umgestaltet wurde. Die Brüstung des Brunnens wurde abgetragen und der Brunnenschaft mit einer Sandsteinplatte abgedeckt. Nur war es nicht irgendein Sandstein, sondern das Fragment einer alten Grabplatte. In den 1820er Jahren wohnte in der Schlachterstraße 22 ein gewisser Michael Verhael. Er war ein einfacher Tagelöhner. Und die Wiederverwendung der Grabplatte war zweifellos eine kostensparende Lösung.

Das Phänomen, Grabplatten des Alten Friedhofs zweckzuentfremden, scheint sich auf die frühen 1820er Jahre beschränkt zu haben. Bis auf dem Friedhof wieder Ordnung einkehrte, dauerte es jedoch noch einige Zeit. 1829 forderten die Pfarrer der drei Gemeinden in Lingen die Regierung auf, „dem allgemeinen Bedürfnis nach Einfriedung und Verschönerung des hiesigen Kirchhofs abzuhelpen“. Die Regierung übertrug diese Aufgabe postwendend dem Lingener Magistrat. Der kaufte auch gemeinsam mit den Landgemeinden 1837/38 Land zur Erweiterung des Friedhofs. Doch erst 1848/49 entstand um Bürgermeister Horkel eine Verwaltungskommission, mit der der Friedhof de facto in städtische Trägerschaft überging. Als der Friedhof schließlich seine Umfassungsmauer erhielt, wurden mehrere, darunter wohl auch viele verwahrloste Grabplatten integriert. Die rote Ziegelsteinmauer hinter dem heutigen Kriegsofmal enthält insgesamt 23 Grabplatten mit Sterbedaten zwischen 1630 und 1847. Die Familiennamen – Beckhaus, Horkel, van Nes, Huilmann, Raidt, Meiling, Kerkhoff, Cappenberg oder zur Eyck – lesen sich wie ein Who is Who der Lingener Stadtgeschichte. Das hieß jedoch nicht, dass fortan sämtliche Gräber vorbildlich gepflegt worden wären. Im September 1920 rief die Friedhofskommission die Eigentümer der in Verfall geratenen Erbegräbnisplätze zur Meldung auf. Es waren nicht weniger als 43.



*Mauer mit 23 Grabplatten auf dem Alten Friedhof (Foto: Stadtarchiv Lingen)*

### Quellen und Literatur

- Stadtarchiv Lingen, Allgemeine Sammlung, Nr. 1191.
- Stadtarchiv Lingen, Altes Archiv, Nr. 1569 (Jg. 1822, Hausnr. 160), Nr. 3252, Nr. 4081.
- Stadtarchiv Lingen, Ev.-ref. Kirchenarchiv (Dep.), Nr. 294 (Protokolle vom 24.3.1821, 12.7.1821, 18.7.1821, 19.9.1822).
- Stadtarchiv Lingen, Fotosammlung.
- Stadtarchiv Lingen, Genealogische Sammlung, Nr. 25, hier Nr. 999 und Nr. 1383.
- Stadtarchiv Lingen, Lingensches Wochenblatt vom 11.9.1920 sowie Pfingstausgabe 1967.
- Crabus, Mirko/ Meyers, Jörn: Die Burgstraße in Lingen. Ihre Baugeschichte und ihre Bewohner (Teil 2), in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 66 (2020), S. 171-216.
- Eiyneck, Andreas: Hausmarken. Geheimnisvolle Zeichen an Häusern und Antiquitäten, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 58 (2012), S. 175-214.
- Eiyneck, Andreas: Stadtbild im Wandel. Lingener Häuser erzählen Geschichten, in: Kivelingszeitung 2011, S. 172-181.
- Goldschmidt, Bernhard Anton: Geschichte der Grafschaft Lingen und ihres Kirchenwesens insbesondere. Neudruck der Ausgabe Osnabrück 1850, Osnabrück 1975.
- Pawlowski, Hilde: Die Posthalterfamilie Raberg zu Lingen. Eine Familiengeschichte anhand von Amtsgerichtsakten 1813-1882, in: Remling, Ludwig (Hg.): Aus der Geschichte Lingens und des Lingener Landes. Festgabe für Walter Tenfelde zum 70. Geburtstag, Lingen 1989, S. 55-64.
- Raydt, Th.: Der Kirchhof bei Lingen und dessen Verwaltung, Lingen 1886.
- Tenfelde, Walter: Die Grabplatten der Stadt Lingen. Eine familiengeschichtliche Abhandlung (Die Lingener Heimat 3), Lingen-Ems 1950.
- Tenfelde, Walter: Die Prediger der reformierten Gemeinde der Stadt Lingen (Ems), Lingen (Ems) 1968.

## **Runde Geburtstage an der Kivelingskette Königsplaketten von 1670 und 1770 erzählen Lingener Geschichte**

*Von Andreas Eiyneck und Hans König*

Die Königsketten der Kivelinge sind wertvolles Kulturgut, denn sie erzählen Lingener Stadtgeschichte.

Vor 300 Jahren war Kivelingsfest in Lingen. Wie jedes Jahr damals – wenn nicht Krieg oder Unglück das Fest verhinderten. Wer den Vogel Pfingsten 1670 abschoss, das überliefert bis heute eine silberne, äußerlich vergoldete Plakette an der Königskette der Kivelinge. Und die nennt für jenes Jahr als König Johann Schott und auf der Rückseite als Königin Theodora Sticksel. Außerdem zeigt die Plakette die Hausmarken beider Familien. Hausmarken waren Familienzeichen der Bürger und Bauern, die früher als Wappenersatz verwendet wurden. Helmzier und Lorbeerkranz wie auf der Plakette gehörten eigentlich nicht zu einer bürgerlichen Hausmarke, waren einem Königspaar der Kivelinge aber sicherlich angemessen.

Doch wer waren diese beiden jungen Leute aus Lingen? Familienforscher Hans König vom Emslandmuseum hat in den Archiven gestöbert und die Fakten zusammengetragen. Johann Schott, auch Schotte oder Scotte genannt, war kein Schotte, sondern ein Lingener Bürgersohn. Sein Vater führte den Hausnamen Schothuis. Die Mutter hieß Gisberta Sperinck und stammte vermutlich vom gleichnamigen Bauernhof in Brümsel. Im Januar 1648 – in Münster und Osnabrück wurde noch über den Westfälischen Frieden verhandelt – wurde der Sohn Johann

Schotte in Lingen geboren. Er war also 22 Jahre alt, als er den Königsschuss bei den Bürgersöhnen tat.

Fünf Jahre später wechselte Johann Schotte aus dem Kivelingsstatus in den Ehestand und heiratete Anna Schülkens aus Lingen. Als diese 1682 starb, ging er eine zweite Ehe ein mit Christina Mudde, Witwe des Johann Hermann Keiser. Schotte starb 1708 in Lingen.



*Kivelingskönig 1670: Johann Schott*



*Kivelingskönigin 1670: Theodora Stickels*

Seine Königin Theodora Stickels wurde 1649 in Lingen geboren. Ihr Vater Johann Stickels stammte allerdings aus Groningen und hatte 1630 in Lingen Tobitha Jansen geheiratet. Als diese starb, heiratete er 1647 in zweiter Ehe Anna Willems, die Mutter der späteren Kivelingskönigin. Theodora Stickels heiratete sieben Jahre nach ihrer Regentschaft 1677 in Lingen einen Bernardus Uhlenberg, dessen Vorfahren vermutlich vom gleichnamigen Bauernhof in Lengerich stammten.

Aus den Jahren nach 1670 sind übrigens keine Königsplaketten überliefert, denn ab 1672 tobte auch in Lingen der „Zweite Holländische Krieg“ des münsterischen Fürstbischofs Bernhard von Galen gegen die Niederlande, unter dem auch Lingen stark zu leiden hatte. Stadt und Grafschaft Lingen wurden zunächst von münsterischen Truppen und dann von niederländischen Soldaten besetzt. Beide Kriegsparteien plünderten die Bevölkerung rücksichtslos aus. An Kivelingsfeste war nicht zu denken und die Bürgersöhne taten gut daran, ihre Königskette gut zu verbergen. Erst für 1682 ist wieder ein Königspaar nachweisbar.

Hundert Jahre später wurde ebenfalls tüchtig gefeiert. Mittlerweile fanden die Kivelingsfeste im bis heute üblichen Dreijahresrhythmus statt. 1770 gab es offenbar einen Überraschungskönig, denn die Königsplakette jenes Jahres überliefert auf der Rückseite einen entsprechenden Sinnspruch in niederländischer Sprache, der wohl vom König selber in launigen Reimen verfasst wurde:

I.H. MEYER

Ik ben konig gewesen  
tot drie jaaren toe  
Ja! hoe was ik doen te moe!  
van Slegt Soldaat daar  
toe gereesen  
Hoord ik niet dan al te ras  
ik wou dat het  
nu een ander was.  
1770

Frei übersetzt:

Ich bin zum König gewesen drei Jahre  
zuvor  
ja, jetzt komm ich mir müde vor  
vom einfachen Soldaten zum König  
erkoren  
vernahm ich überraschend von der Ehre  
und wollte, dass es nun ein anderer wäre.  
1770



*Königskette 1770 – Textseite*

Sinnsprüche finden sich um diese Zeit auf den Königsplaketten häufig, aber in der Regel sind sie in hochdeutscher Sprache verfasst. Warum König Meyer die niederländische Sprache wählte, wird wohl für immer sein Geheimnis bleiben. Außergewöhnlich ist auch die quadratische Form der Plakette mit einem aufwendig verzierten Rand. Die Vorderseite zeigt ein großes Ornament mit verschlungenen Bändern, die Inschrift ist auf der Rückseite eingraviert.

Kivelingskönig 1770 und Stifter der Plakette war der damals 18-jährige Johann Heinrich Meyer, Sohn des gleichnamigen Vaters und der Ehefrau Angela Meyer, geborene Overhues. Meyer stammte also aus einer alteingesessenen Familie. Aus welchem Grund ihn der Erfolg beim Königsschuss überraschte und ihm seine dreijährige Regentschaft allzu lang erschien, ist nicht überliefert. Aber beides kommt ja bei den Kivelingen schon mal vor.

## Genealogischer Anhang

*zusammengestellt von Hans König*

**Jois SCHOTHUIS** (Schot).

(Religion: r.-k.).

Kirchliche Trauung am 17.06.1635 in Lingen (St. Bonifatius) (Zeuge(n): Joes Wolters et Thomas Marterne).

Ehefrau ist **Gisberta SPERINCK**.

(Religion: r.-k.).

Aus dieser Ehe:

1. **Joes SCHOTTE** (Scotte), geboren in Lingen.

Getauft (r.-k.) am 19.01.1648 in Lingen (Taufpaten: Petrus Kies et Elisabeth van Essen).

Gestorben am 13.05.1708 in Lingen mit 60 Jahren.

Bestattet am 15.05.1708 in Lingen.

*Anno 1670*

*König der Kivelinge.*

Kirchliche Trauung (1) mit 27 Jahren am 12.12.1675 in Lingen (St. Bonifatius)

(Zeuge(n): Hermannus Scotte et Maria Elisabeth Materne).



Ehefrau ist **Anna SCHÜLKENS.**

(Religion: r.-k.).

Aufgebot (2) in Lingen, ev.-ref. Kirche.

*Anno 1682*

*ohne Datum. Jan Scott Wedenaer van Annecke Sculdken en Stiene  
Modde Wedene van Jan Hermens Keiser.*

Kirchliche Trauung mit 34 Jahren am 04.02.1682 in Lingen (St. Bonifatius)

(Zeuge(n): Joes Potkamp u. Henricus Beckmann).

Ehefrau ist **Christina MUDDE.**

(Religion: r.-k.).

Gestorben am 08.07.1717 in Lingen.

Bestattet am 11.07.1717 in Lingen.

Sie war zuvor verheiratet mit **Johannes Hermannes KEISER.**

**Joannis** (Joes) **STICKELS**, aus Groningen.

(Religion: r.-k.).

Gestorben am 15.03.1681 in Lingen.

Bestattet am 09.03.1681 in Lingen.

Kirchliche Trauung (1) am 13.01.1630 in Lingen (St. Bonifatius) (Zeuge(n): Joes Sprinck et Albertus Coock).

Ehefrau ist **Tobitha JANSEN.**

(Religion: r.-k.).

Kirchliche Trauung (2) am 30.06.1647 in Lingen (St. Bonifatius) (Zeuge(n): Henricus Haen et Joes Wernachts).

Ehefrau ist **Anna WILLEMS.**

(Religion: r.-k.).

Aus der zweiten Ehe:

1. **Theodora STICKELS**, geboren in Lingen.

Getauft (r.-k.) am 21.02.1649 in Lingen (Taufpaten: Joannes Christiani et Maria Cordts).

Gestorben .05.1718 in Lingen.

Bestattet am 28.05.1718 in Lingen. *Dorothea Wed. van Berend Ulenberg is 22 ges, en 28 begeraven.*

*Anno 1670*

*Königin der Kivelinge.*

Aufgebot am 27.06.1677 in Lingen, ev.-ref. Kirche.

*Anno 1677*

*d. 27.Juny Bernard Ullenborgh van Lingen J.G.*

*Theodora Stickzels van Lingen J.D.*

Kirchliche Trauung mit 28 Jahren am 23.06.1677 in Lingen (St. Bonifatius)

(Zeuge(n): RD Albertus Schleus et Arnoldus Jensthövel).

Ehemann ist **Bernardus UHLENBERG.**

(Religion: r.-k.).

**Joannes Henricus MEYER.**

(Religion: r.-k.).

Aufgebot am 16.04.1749 in Lingen, ev.-ref. Kirchenbuch.

*Anno 1749*

*den 16.April, Johan Meyer J.M. et Anna Engel Overhuis J.D. beyde Borgers alhier.*

Kirchliche Trauung am 06.05.1749 in Lingen (St. Bonifatius) (Zeuge(n): Christoph Stolte et Virg. Cath. Haekman).

Ehefrau ist **Angela OOVERHUYS.**

(Religion: r.-k.).

Aus dieser Ehe:

1. **Joannes Henricus MEYER,**

geboren am 18.03.1752 in Lingen.

Anno 1752

d. 18.März es Jan Hendrik Meyer en Engel Overhuis een S. Geb: 19 gedoopt gen: Jan Henderik de Gevad is Robert Overhuis.

(Ev.-ref. Taufbuch Lingen)

Getauft (r.-k.) am 19.03.1752 in Lingen (Taufpaten: Robertus Ooverhuys et Jois Jacobi Ooverhuys).

Quellen:

Kath. Kirchenbücher St. Bonifatius Lingen

Ev.-ref. Kirchenbücher Lingen

Stadtarchiv Lingen, Nachlass Tenfelde

## **Von der Untertanenrezeption zur Naturalisation. Ein Blick auf die Geschichte der Migration in der Grafschaft Bentheim.**

*Von Heinrich Voort*

Wenn heute immer wieder Menschen aus anderen Ländern bei uns um Asyl bitten, weil in ihrer Heimat Krieg herrscht und sie oft aus religiösen oder rassistischen Motiven Verfolgung erleiden oder befürchten müssen, stellt sich leicht die Frage, wie unsere Vorfahren Migranten aufnahmen. Anders als heute gab es damals kaum Sprachprobleme, da die Zuwanderer in aller Regel aus direkten Nachbarländern kamen. Auch die Tatsache, dass sie aus dem gleichen Kulturkreis stammten, dürfte ihre Aufnahme und Integration erleichtert haben.

Solange die Grafen zu Bentheim in ihrem reichsunmittelbaren Territorium regierten, übten sie als Landesherrn das Recht aus, hier Fremden die Erlaubnis zur Niederlassung zu gewähren, die damit ihre Untertanen wurden. Auch den drei Städten Schüttorf, Neuenhaus und Nordhorn ebenso wie dem Flecken Bentheim hatten sie im Rahmen der ihnen verbrieften Privilegien erlaubt, neue Bürger aufzunehmen. Mit dem von ihnen geleisteten Bürgereid anerkannten diese die geltende Rechtsordnung und wurden Untertanen des Grafen.

Seit der Verpfändung der Grafschaft Bentheim an den König von Großbritannien als Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg im Jahre 1753 übte die Pfandschaftsregierung mit allen anderen landesherrlichen Rechten auch das der Aufnahme Fremder aus. So gestattete die Regierung dem Dirk Tieleking aus Amsterdam 1785 auf dessen Antrag, sich im Dorf Ohne niederzulassen und dort einen Handel mit Tee, Kaffee und anderen Waren zu beginnen und versprach, „ihm gleich anderen Landes-Eingesessenen Schutz angedeihen“ zu lassen. Als der in Lotte in der Grafschaft Tecklenburg geborene Franz Henrich Lamping, der die aus Uelsen stammende Wilhelmine Henckel geheiratet hatte, sich 1804 an die Regierung in Bentheim mit der Bitte wandte, ihm die Niederlassung in der Stadt Schüttorf zu gestatten, wo er das Bäcker-Handwerk ausüben wollte, erlaubte sie dies und nahm ihn „unter die hiesigen Untertanen unseres allergnädigsten Königs und Herren auf“. 1804 meldete sich der Schneidergeselle Johann Caspar Elias Gieseler aus Ballenstädt im Fürstentum Anhalt-Bernburg bei der Regierung in Bentheim, „um als Unterthan recipirt zu werden, damit er in Schüttorf das Bürgerrecht und die Gilde gewinnen dürfe“. Auch ihm wurde die Niederlassung gestattet, das Bürgerrecht verlieh ihm der Magistrat der Stadt.

Nach der auf dem Wiener Kongress vereinbarten definitiven Eingliederung der Grafschaft Bentheim in das neugeschaffene Königreich Hannover sind 1823 die standesherrlichen Verhältnisse des mediatisierten fürstlichen Hauses Bentheim geregelt worden. Per Verordnung wurde klargestellt, dass die bentheimschen „Untersassen“ wie alle übrigen Einwohner des Königreichs als „Landes-Unterthanen“ dem König Huldigung zu leisten hatten.

Das 1833 in Kraft getretene Grundgesetz für das Königreich Hannover stellte fest, „den vollen Genuss aller politischen und bürgerlichen Rechte im Königreich kann nur ein Hannoverischer Unterthan haben“. Diese Eigenschaft erwarb man durch Geburt oder Aufnahme, wobei in Städten und Flecken die „Erlangung des Bürgerrechts nach den Statuten jedes Orts“ Voraussetzung war. Noch 1835 instruierte die Landdrostei Osnabrück den Magistrat des Fleckens Bentheim, „dass Ausländer nur dann ein bleibendes Domicil hieselbst erwerben können, wenn sie einen förmlichen Einwanderungs-Consens von Uns erlangt haben“. Bereits 1839 aber beschränkte sie diese Massgabe insoweit, als Angehörige anderer deutscher Bundesstaaten „in den hiesigen Unterthanen-Verband nicht eher aufgenommen werden“ durften, bis sie nachgewiesen hatten, dass sie „in ihrem bisherigen Vaterlande die Militärpflicht erfüllt haben“.

Für den Wagenmacher Joannes Wilhelmus Koldewey, der 1799 im niederländischen Groenlo getauft wurde und der sich 1835 in Bentheim niederlassen wollte, um „seine Profession hier zu betreiben“, protokollierte Bentheims Bürgermeister dessen Eingabe: „Da er nun aus dem Königreich der Niederlande sey, welches bekanntlich nicht zum Deutschen Bunde gehöre, so glaube er eines Auswanderungs Consenses nicht zu bedürfen“. Gegen seine Aufnahme in den „hiesigen Gemeinde-Verband“ gebe es keine Einwände, zumal „es an geschickten Wagenmachern dahier fehlt“. Bürgergewinn wolle er gern zahlen, auch Kautions für den Verarmungsfall stellen, auch habe er als unverheirateter Mann „Aussicht, hier ein Unterkommen zu finden“, so dass sein Antrag namens der Kommune befürwortet wurde. Die Königlich Hannoverische Landdrostei in Osnabrück nahm ihn daher 1838 „in den hiesigen Unterthanen-Verband“ auf und stellte ihm darüber eine mit Siegel versehene Urkunde als „Einwanderungs-Consens“ aus.

Auch der Wechsel von einem Untertanenverband in einen anderen war im Grunde relativ problemlos. Als aber 1859 der fürstlich-bentheimsche Jäger M.C. Weitzel in die Fleckengemeinde Bentheim aufgenommen war und das Bürgerrecht erwarb, monierte das zuständige Amt, dass Weitzel „seine Entlassung aus dem Preußischen Unterthanen-Verband nicht erhalten“ habe und nicht aktenkundig sei, dass „der Eintritt in den hiesigen Unterthanen-Verband von der diesseitigen Regierung genehmigt“ worden war. Nach Gesetzeslage könne aber ein „Ausländer“ - der frühere Wohnort des Jägers, Burgsteinfurt, lag in Preußen – nicht ohne Genehmigung der Regierung – des Königreichs Hannover, zu dem Bentheim gehörte – hier „Heimathsrechte“ erwerben.

Gut dokumentiert ist dann die Naturalisation eines weiteren Ausländers in Bentheim. Am 27. Juli 1869 wandte sich der „Musicus“ Johann Schönfelder an Magistrat und Bürgervorsteher des Ortes mit der Bitte, ihm „das Domicil in der Stadt Bentheim“ zu erteilen. Er sei, so führte er aus, bereits seit acht Jahren „zur Zeit der hiesigen Bade-Saison bei der notorischen Böhmisches Kapelle thätig gewesen“, doch wünsche er nun, einen „anderen Erwerbszweig zu ergreifen“ und künftig im Nebenerwerb „das Hausiren mit feinen Spitzen und Putzsachen“ zu betreiben. Dazu werde er bei der zuständigen Behörde einen Gewerbeschein einlösen und „höheren Orts das Unterthanenrecht als Preuße“ erwerben. Ein beigegefügtes Zeugnis des Bürgermeistersamts Gottesgab in Böhmen gibt sein Alter mit 39 Jahren, seinen Stand als ledig an, es bestätigt ihm einen „sittlichen und rechtschaffenen Lebenswandel“, auch attestiert es ihm,

seiner „Militärstellungspflicht“ nachgekommen zu sein. Magistrat und Bürgervorsteherkollegium ließen den Antragsteller daraufhin wissen, dass sie „geneigt“ seien, ihm das Domizil in der Stadt zu verleihen, wenn er den Erwerb des Untertanenrechts eines Preußen nachweise. Der dazu erforderliche Schritt erfolgte umgehend. Schönfelder legte den Nachweis seiner „Entlassung aus dem Kaiserlich-Königlich-Oesterreichischen Staats-Verbande durch Urkunde“ des Bezirks-Hauptmanns zu Joachimstal vor. Am 25. September 1869 bestätigte der Amtshauptmann in Bentheim kraft Ermächtigung der Landdrostei, „dass der Herr Kaufmann Johann Schönfelder in der Stadt Bentheim Wohnrecht und damit das Preußische Unterthanenrecht erwerbe“.



*Stadt und Burg Bentheim von Süden her*

Ein anderer Fall einer beantragten Naturalisation erledigte sich ohne weiteres aufgrund der Gesetzeslage, die mit der Verfassung für den Norddeutschen Bund von 1867 in Kraft getreten war, nach der Angehörige eines jeden Bundesstaates in jedem anderen Bundesstaat als Inländer zu behandeln waren. Leonhard Lindemann bat in einem am 17. März 1871 in Baden-Baden verfassten Schreibens an den Bürgermeister von Bentheim, seines Heimatortes, seine in Karlsruhe wohnhafte Braut, Fräulein Rosa Arnold „in Kaiserl. Königl. Preuß. Unterthanenverband“ aufzunehmen, mit der er die Ehe eingehen wolle. Bürgermeister Neeseker antwortete dem Antragsteller umgehend, „dass es einer solchen Aufnahme überall nicht bedarf“, da laut § 5 des Gesetzes vom 1. Juli 1870 „die Verheiratung mit einem Norddeutschen für die Ehefrau die Staatsangehörigkeit des Mannes von selbst begründet“.

Seit der Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 bestand die Reichsstaatsangehörigkeit neben der Landes(staats)angehörigkeit, man besaß also außer der Deutschen auch die Hamburgische oder die Preußische oder die Bayrische Staatsangehörigkeit. Für die Naturalisation, den Übergang von einer Landesstaatsangehörigkeit in eine andere, waren die Hürden gering. Alle zu erfüllenden Bedingungen hatte schon 1885 Bürgermeister J.G. Neeseker in Bentheim aus Anlass eines von dem Schmiedegesellen B.H. Sillies gestellten Antrages zusammengefasst. Danach wurde verlangt ein unbescholtener Lebenswandel, ein am Ort

gefundenen Unterkommen sowie der Nachweis, dass der Antragsteller sich und seine Angehörigen zu ernähren imstande sein würde. Die Zustimmung der örtlich zuständigen Gremien, also des Magistrats und der Bürgervorsteher, wurde oft im schriftlichen Umlaufverfahren eingeholt. Fiel das Votum positiv aus, so wurde es dem Landratsamt gemeldet, das es an den Regierungspräsidenten weiterleitete, durch den die Aufnahme verfügt wurde.

Ein weiteres hier vorzustellendes Beispiel stammt aus dem Jahre 1888 und belegt die Aufnahme einer ganzen Familie aus den Niederlanden „in den Preußischen Staatsverband“, bei dem die Tatsache eine Rolle gespielt haben dürfte, dass Ehefrau und Sohn in Bentheim geboren waren. Mit einer vom Regierungspräsidenten ausgestellten „Naturalisations-Urkunde“ wurde dem 1842 in Denekamp in der Provinz Over-Ijssel geborenen Tagelöhner Gerhardus Johannink auf seinen Antrag „behuf seiner Niederlassung in Bentheim“ bescheinigt, dass er ebenso wie seine Ehefrau, die 1850 in Bentheim geborene Gertrud Bertha geb. Kock verw. Letterhaus und ihr 1885 in Bentheim geborener Sohn Johann Hermann „die preußische Staatsangehörigkeit erworben“ hatten und mit dem Zeitpunkt ihrer Aushändigung für sie „alle Rechte und Pflichten preußischer Staatsangehöriger“ galten.

Entscheidend für die Zustimmung nach einem Antrag auf Erwerb der Staatsangehörigkeit war die Bereitschaft der als neuer Wohnsitz infrage kommenden Kommune, den Antragsteller aufzunehmen. Dass deren Votum oft durch die besondere berufliche Qualifikation des Bewerbers bestimmt war, liegt auf der Hand. Jede Gemeinde war daran interessiert, solche Neubürger aufzunehmen, die nicht nur ihre Einwohnerzahl steigern ließen, sondern auch ihrem Wirtschaftsleben förderlich sein konnten. Stimmte sie zu, so geschah die Aufnahme als reiner Verwaltungsakt, der in die Kompetenz der Landesbehörde und damit in die des zuständigen Regierungspräsidenten fiel. Als beispielsweise der Kaufmann Karl Friedrich Arthur Hasse, der 1857 in Hamburg geboren war, im Jahre 1900 sich in Bentheim niederlassen wollte, wurde ihm auf seinen Antrag nach kurzer Prüfung der Voraussetzungen ohne weiteres vom Regierungspräsidenten „die Preußische Staatsangehörigkeit verliehen“.

Im Jahre 1913 wurde per Gesetz allen Reichsstaatsangehörigen der Länder die deutsche Staatsangehörigkeit zuerkannt. Bereits 1935 hat der Gesetzgeber die Landesstaatsangehörigkeit abgeschafft, an ihre Stelle trat die unmittelbare deutsche Staatsangehörigkeit. In der 1949 geschaffenen Bundesrepublik Deutschland liegen heute die staatlichen Befugnisse bei der Einbürgerung von Ausländern bei den Bundesländern.

In der wachsenden Erkenntnis, dass wir eine legale und geordnete Einwanderung vor allem qualifizierter Menschen aus anderen Ländern brauchen, die nicht zuletzt auch fehlenden Nachwuchs für viele Mangelberufe ersetzen können, hält das Land Niedersachsen die Hürden für die Einbürgerung von Migranten möglichst niedrig. Dazu gehören zuvorderst Kenntnisse der deutschen Sprache. Natürlich wird auch erwartet, dass die Normen unserer Rechtsordnung beherzigt werden. Die Integration der Zuwanderer in unsere Gesellschaft nützt letztlich allen. Das haben Jahrhunderte unserer Geschichte gezeigt.

### **Quellen und Literatur**

Stadtarchiv Bentheim (im Kreis- und Kommunalarchiv, Nordhorn), Magistratsakten, Abschnitt II, Fach 2, Nr. 22

Staatsarchiv Osnabrück, Rep 125 I Nr. 802, 809

J.C.A. Bojunga, Der Hannoversche Staatsbürger; Leer 1857

Heinrich Voort, Bürger der Stadt – Untertanen des Landesherrn – Staatsbürger. Zur Aufnahme neuer Einwohner in der Grafschaft Bentheim in sechs Jahrhunderten; in: Bentheimer Jahrbuch 2016, S. 113-126

## Kulüke – Haus und Hof in Freren Aus der Geschichte eines emsländischen Bauernhofes

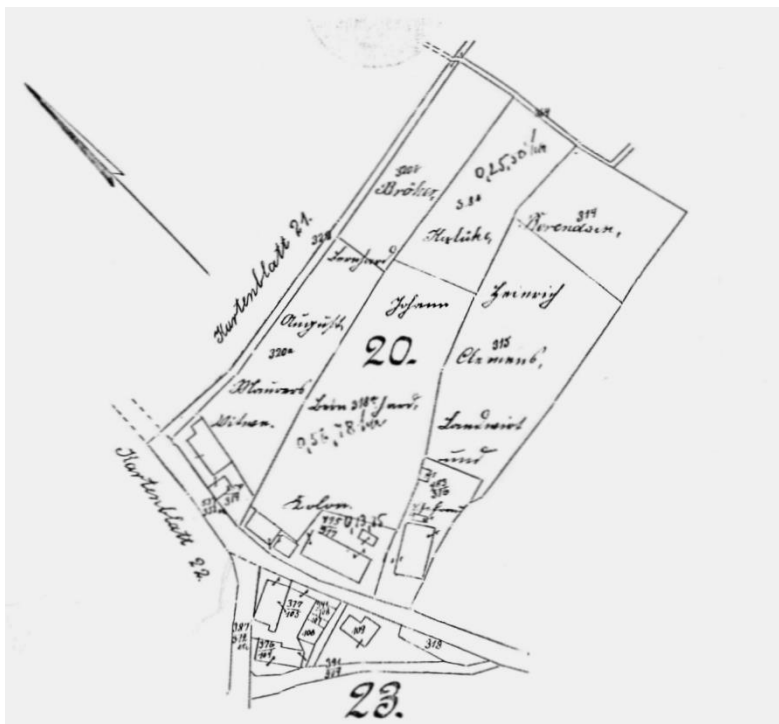
*Von Andreas Eiyneck*

Ein markantes Baudenkmal in Freren wird derzeit restauriert: das alte Bauernhaus Kulüke an der Bahnhofstraße. Mit seinen hohen Wänden aus naturbelassenem Bruchstein markiert es den Übergang von der Bahnhofstraße zum „Uphusen-Eck“, dem alten Versammlungsplatz der Bauerschaft Uphusen. Derzeit wird in dem früheren Wohn- und Wirtschaftsgebäude ein Ausbildungszentrum der DEULA eingerichtet, die das Anwesen bereits 1996 erwerben konnte.

Nobert Schiff aus Freren hat 1997 in einer umfangreichen Studie die Geschichte von Haus, Hof und Familie Kulüke umfassend erforscht und seine Ergebnisse dem Emslandmuseum Lingen zur Verfügung gestellt. Sie bilden die Grundlage dieser Darstellung.

Seit der Zeit um 1600 ist die Familie Kulüke in Freren nachweisbar, auch wenn die Schreibweise des Namens vielfach variierte. Mit einer Kuh hat dieser Name übrigens nichts zu tun – er geht zurück auf den Vornamen Lukas (= Lüke oder Luicke) und den Familiennamen Kuhl. In der Tat wird der Hof in einer erhaltenen Urkunde von 1673 als „Lucas Kuhl zu Freren“ bezeichnet. Später setzte sich dann die Namensform Kulüke durch.

Das kleine Anwesen gehörte zur Bauerschaft Uphusen, die später im Stadtgebiet von Freren aufging. Es war ein kleiner Hof, ein sogenanntes Viertelerbe, welches der Grundherrschaft des Lingener Landesherrn unterstand. Schon im 17. Jahrhundert ist Kulüke auch als „Löper“, als laufender Bauerschaftsbote, belegt. 1816 heißt es, für die Frerener Bauerschaften seien „von undenklichen Zeiten wie noch anjetzt besondere Besteller angeordnet, nämlich Kuhluike zu Uphusen“. Der Hofbesitzer Johann Bernhard Kulüke (1806-1873) genoss in Freren offenbar einiges Ansehen, denn er gehörte 1844 dem Kirchenvorstand und 1863 auch dem Schulvorstand an.



*Die Lage der Hofstelle Kulüke (Mitte) zwischen der heutigen „Stadtschänke“ (links) und dem Nachbarhof Berendsen (rechts) um 1880 (Katasterplan)*

Die Hofstelle an der späteren Bahnhofstraße lag eingezwängt zwischen den Grundstücken der Nachbarn Bröker (heute Stadtschänke) und Berendsen (Bauernhof). Hier standen das Bauernhaus Kulüke und ein Nebenhaus, das je nach Bedarf als Altenteil genutzt oder als Heuerhaus verpachtet wurde. Später kam noch ein Schweinestall hinzu.

1884 brannte das alte Bauernhof Kulüke samt Inventar vollständig ab. Laut der Überlieferung in der Familie wurde damals „nur eine Zuckerzange“ gerettet. Sogleich wurde an gleicher Stelle ein Neubau in Angriff genommen. Anstelle eines klassischen emsländischen „Zweiständerhauses“ mit niedrigen Seitenwänden entstand ein stolzer Neubau mit hohen Seitenwänden für geräumige Zimmer mit hohen Fenstern im Wohnteil und großen Stallungen mit Mistluken im Wirtschaftsteil.

Die Bruchsteine für die Außenwände wurden der Überlieferung nach von Kulüke selber mit Pferd und Wagen aus den Steinbrüchen in Ibbenbüren und Üffeln angefahren. Sie wurden unbearbeitet in der Technik des sogenannten „Zyklopenmauerwerks“ vermauert, was den Bruchsteinwänden einen urtümlichen Charakter verleiht. Nur die Umrahmungen der Fenster und Türen wurden aus sauber zugerichteten Sandsteinen eingesetzt.



*Innenfachwerk der Diele*

Bauholz war damals im Emsland knapp. Daher wurden die mächtigen Eichenstämme für die langen Deckenbalken von Nachbarn und Verwandten gestiftet. Die Namen dieser Bauern wurden seinerzeit in die Balken eingeschnitten und sind noch heute deutlich lesbar: „Colon Lüns Lünsfeld“, „Colon Hermes Suttrup“, „Colon Mertens Suttrup“, „Colon Kulüke“, „Colon Köning Ostwie“, „Colon Midden Anderverne“, „Colon Lambers Setlage“, „Schade Fürstenau“ und „Colon Fust Lohe“.

Das Haus hatte mehrere Bauherren. Eigentümerin des Hofes war damals die Witwe Gesina Maria Kulüke, geborene Wessmann aus Baccum, die 1839 Johann Bernhard Kulüke geheiratet hatte. Ihr Mann war 1873 gestorben und den Hof bewirtschaftete ihr ältester Sohn,

Bernhard Heinrich Kulüke, der 1876 Anna Maria Wilhelmine Uphus aus Alfhausen geheiratet hatte. Außerdem lebte auf dem Hof noch die unverheiratete Tochter Karoline Kulüke.

Die drei Herdsteine an der offenen Feuerstelle in der alten Küche nannten alle diese Personen als Bauherren. Auf der mittleren Steintafel stand: „G. Kulüke W. (= Witwe) geb. Wessmann – K. Kulüke“ und auf den beiden seitlichen Tafeln liest man „H. Kulüke“ „W. Kulüke geb. Uphus“. Während die beiden seitlich Steine noch immer am originalen Standort in der alten Küche erhalten sind, wurde die mittlere Steinplatte 1977 ausgebaut und ist heute nicht mehr auffindbar.

Auf dem Schlussstein über dem Dielentor befindet sich eine weitere Inschrift mit den Initialen „HK“ (= Heinrich Kulüke) und „MGK“ (= Mutter Gesine Kulüke) sowie der Jahreszahl „1886“.

Durch das Dielentor betrat man die geräumige Diele mit den Pferdeställen auf der linken und den Kuhställen auf der rechten Seite. Neuartig waren damals die Mistluken in den Seitenwänden, durch die man den Stallmist direkt nach draußen befördern konnte. Über den Stallungen befanden sich als Zwischengeschoss die „Hillen“ zur Lagerung von Erntegut.

Im Wohnteil befand sich eine große Küche, die quer durch das Haus ging. In ihrem Mittelpunkt lag unter einem Rauchfang (Bousen) ein offenes Herdfeuer und mit einer Herdwand an der Rückseite. Vor dieser Brandwand stand eine Herdbank ohne Rückenlehne und später war unter dem Rauchfang ein großer „Stangenherd“ (eine Kochmaschine) aufgestellt.

Hinter der Herdwand lag erhöht über einem niedrigen Keller die Upkammer, rechts und links davon befanden sich Kammern und Wohnstuben. Neben der Waschküche lag ein „Durk“, ein großes Schrankbett mit Türen zur Wohnküche und zur Diele.

Später, in der Zeit nach 1900, wurde hinter dem Bauernhaus ein separater Schweinestall mit gusseisernen Sprossenfenstern errichtet. Für die damalige Zeit war die Stalleinrichtung mit Mittelgang und Boxen schon recht fortschrittlich.

Erst 1894 überschrieb die alte Witwe Kulüke geb. Wessmann den Hof ihrem Sohn Bernhard Heinrich, mittlerweile 51 Jahre alt, der ihn kurz vor dem Ersten Weltkrieg an seinen Sohn Johann Bernhard übergab. Dieser war mit Maria Elisabeth Stoffergoes aus Alfhausen verheiratet. Der junge Familienvater starb als Soldat im Ersten Weltkrieg am 7. Dezember 1914 in Frankreich. Er hinterließ eine Witwe mit zwei kleinen Töchtern. Der alte Vater, der bereits in das Altenteilerhaus gezogen war, und die junge Witwe waren nicht in der Lage, den Hof weiter zu führen.

Sie vergaben den Hof an die Pächter Reisinger (1915-1925), Wilmerding aus Ankum (1926-1932) und Diekhoff aus Schwagsdorf (1932-1953). Die Witwe Kulüke lebte mit ihren beiden Kindern zunächst in drei kleinen Zimmern auf der Straßenseite des Hauses und zog 1917 in die Kaiserstraße in Freren. 1921 heiratete sie den Lehrer Friedrich van Basum aus Ankum und folgte ihrem Mann zu seinen Lehrerstellen in Merzen, Nordholte und Steide.

Die ältere Tochter Karoline Wilhelmine Kulüke wurde Hauswirtschaftslehrerin und heiratete 1949 den Bauern Johann Meyer aus Dörpen. Als der Mann erkrankte, zogen sie in das Haus Kulüke in Freren. Die dortige Pächterfamilie Diekhoff wechselte 1953 im Gegenzug auf den Hof Meyer in Dörpen. Die Landwirtschaft in Freren wurde parzellenweise verpachtet.



Frau Meyer, geb. Kulüke, arbeitete als Hauswirtschaftslehrerin. Nach dem Tod ihres Mannes (1968) und ihrer Pensionierung (1977) zog sie mit ihren Kindern nach Lingen. Beim Auszug nahm die Familie die Fliesen von der alten Herdwand, die schmiedeeisernen Herdgeräte und weitere Antiquitäten mit.



*Alltag auf dem Hof Kulüke – die Pächterfamilie Wilmerding*

Zwei Jahre stand das Haus in Freren leer, bevor es 1979 mit dem dahinter liegenden Gelände und dem benachbarten Altenteilerhaus an die Familie Imming verkauft wurde. Imming richteten dort eine kleine Landwirtschaft für den Eigenbedarf mit Hühnern, Gänsen, Schafen und ein paar Rindern ein. Der Wohnteil des Hauses, bis dahin noch weitgehend im Zustand von 1886, wurde umgebaut. Dabei wurde die Alte Herdstelle mit dem Rauchfang entfernt, die Inschriftsteine verschwanden hinter einem neuen Schornstein.

1983 brannte das Altenteilhaus ab. An seiner Stelle wurde ein Einfamilienhaus errichtet, das Imming 1994 an Surmann aus Suttrup verkauften.

1986 pachteten Imming einen Betrieb in Messingen, nutzen das Haus Kulüke aber weiterhin als Rinder- und Schweinestall. Dazu wurde der Wirtschaftsteil des Hauses umgebaut. Eine Güllegrube und Betonböden wurden eingezogen. Zehn Jahre später erwarben Imming einen Hof in Dobbekau in Sachsen-Anhalt und verkauften das Anwesen Kulüke in Freren 1996 an die Deula. In Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Architektur der Universität Hannover lobte die Deule einen studentischen Ideenwettbewerb für die Umnutzung des Hauses aus. Doch angesichts der Kosten konnten die zahlreichen eingereichten Entwürfe zunächst nicht umgesetzt werden.

Im damaligen Zustand war das Haus als Wohnung und auch für landwirtschaftliche Zwecke nicht mehr nutzbar. Zeitweise diente es als Antiquitätengeschäft und als Ausstellungsraum für

Gartenmöbel („Antik und Teak“). Fast 25 Jahre sollten noch ins Land gehen, bevor dann 2020 die umfassende Renovierung und Einrichtung als Schulungszentrum für die DEULA erfolgte.



*Das Haus Külüke 2015*

Bei der Sanierung zeigte sich, dass das Ständerwerk aus Eichenholz noch vergleichsweise gut erhalten war. Sogar ein Teil der originalen Deckenbeläge aus dicken Eichenbrettern konnte erhalten bleiben. Schlimm waren hingegen die Schäden an den Sandsteinen der Außenwände, insbesondere an den Rahmungen um die Fenster und Türen. Sie wurden im 19. Jahrhundert aus einem weichem Stein hergestellt, der zudem leicht Feuchtigkeit aufnimmt. So entstanden Korrosionsschäden an den Eisendübeln, mit denen diese Elemente zusammengefügt waren. Durch den Rost wurden viele Steine bis in den Kern aufgesprengt. Hinzu kamen Auswaschungen durch „sauren Regen“ und Salpeter, insbesondere im früheren Stallbereich. So waren zu Erhaltung des Hauses umfangreiche Sandsteinarbeiten erforderlich.

Mit der Sanierung bleibt nicht nur ein ortstypisches Bauernhaus dauerhaft erhalten, sondern aufgrund der zukünftigen Nutzung durch die Deula steht das Gebäude im Rahmen von Schulungen und Tagungen auch der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung. Ein Glücksfall für Freren und das Emsland – und natürlich für die Deula.

Quelle:

Norbert Schiff: 300 Jahre und mehr. Zur Geschichte des Hofes Kulüke in Freren. Freren 1997. (Im Archiv des Emslandmuseums Lingen, Bestand: Manuskripte Freren)

*Vgl. auch ausführlicher: Andreas Eiyneck und Norbert Schiff, Kulüken-Haus und Hof in Freren – Aus der Geschichte eines Bauernhofes, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes, Bd. 67 (2021), S. 173-187.*

## Nur ein Grabmal ist geblieben

*Von Alois Brands*

Kirchhöfe, Friedhöfe sind nicht nur für die unmittelbar Hinterbliebenen ein Ort der Trauer, sie können mit den erhaltenen Grabstätten auch als ein Ort des Gedenkens und des Respekts für die nachgeborenen Generationen von Bedeutung sein. Anerkennendes Gedenken an die Menschen, die im Ort gelebt und gearbeitet haben, uns ihre Gestalt und ihr Aussehen, die Gestaltung des Miteinanders im Ablauf des Jahres mit Bräuchen und Festen hinterlassen haben.

Nun haben in vielen größeren Städten, in unserer Nähe ist Osnabrück zu nennen, engagierte Heimatforscher, aber auch clevere Tourismusmanager, ihre alten Friedhöfe „zum Sprechen“ gebracht und eine App entwickelt, die über einen an den Grabmalen angebrachten QR-Code Auskunft gibt über die dort begrabenen Personen. Diese Friedhofs-App ist auch zu Hause für den jeweiligen Friedhof herunterladbar und dann auch ohne Internetverbindung auf dem jeweiligen Friedhof zu nutzen.

Auf dem Haselünner Friedhof findet man am nördlichen Ende des Mittelgangs die Grabmale von den abgeräumten Gräbern des früheren Haselünner Bürgermeisters Kruse und auch das Grabmal eines Ehepaar Kroeber.



*Grabmal für Caspar und Hermine Kroeber auf dem Friedhof in Haselünne*

Ich bin in der Gärtnerei Krull an der Meppener Straße aufgewachsen, wir kauften das Brot bei Kroebers, in der Gastwirtschaft holten wir Zigaretten, damals durften wir Kinder das noch, Simon Arzt oder Juno – „dick und rund“ oder auch schon mal ein Fläschchen Underberg für die Männer in der Gärtnerei, und Tante Maria gab uns Kindern manchmal die abgeschnittenen Ränder von den Plattenkuchen. Krulls Opa sagte immer: „Mit Kroebers bünt wi uk noch up äine Ort und Wiese verwandt“. Erst später erfuhr ich dann, dass die Familie da schon Felthaus hieß und „Mättken“ eigentlich der Bäcker und Gastwirt Martin Felthaus und Ehemann der „Tante“ Maria Felthaus gewesen war, und die war eine geborene Kroeber.

In dem Häuserverzeichnis von Haselünne<sup>36</sup> findet sich ein Peter Kroeber erstmals 1812 im Wohnhaus Nr. 231 in der Ritterstraße 29, Ecke Bahnhofstraße. Das Hase-lünner Kirchenbuch hat seine Heirat mit Anna Angela Gangelhoff am 1. August 1797 festgehalten. Dort werden die Eltern der Gangelhoff genannt: Johann Caspar Gangelhoff, Stadtbote und Anna Maria Kistemaker, Tochter des Hermann Kistemaker, Glasmacher in Amsterdam. Peter Kroeber ist im Kirchenbuch als Fassbinder aufgeführt, gebürtig aus Winningen an der Mosel.

Seine Vorfahren waren Weinküfer und Winzer, die Winningener Kroeber-Familien führen ihre Genealogie bis in das späte 16. Jahrhundert zurück. In Winningen hatten die Chronisten zwar die Geburt Peter Kroebers verzeichnet, danach aber seine Spuren verloren. Über 200 Jahre galt er als „verschollen“ und wurde für die Winningener erst wiederentdeckt, als vor ein paar Jahren Haselünner Nachfahren seiner Herkunft nachgingen und so die Genealogie in Winningen komplettieren konnten.

Da Peter Kroeber bei seiner Heirat 1797 im Haselünner Kirchenbuch als Fassbinder bezeichnet wird, wäre anzunehmen, dass er Zunftmitglied und als Geselle auf der Wanderschaft in Haselünne „hängen“ geblieben war. Bei der weiteren Suche stieß ich dann auf die Eintragung der Taufe seiner Tochter Christina Elisabeth Henrietta im April 1805. Dort sind als Taufpaten Gerhard Heinrich Russell und Christina Többen, geborene Bödiker, eingetragen. Diese Informationen lassen auch daran denken, dass er vielleicht als Fachmann für den Weintransport, die Weinlagerei, Weinpflege und Qualitätssicherung von diesen beiden größten damals in unserer Region existierenden Handelsfirmen und Weinhändlern bei deren Einkaufsreisen an die Mosel angeworben worden ist.

Gerhard Heinrich Russell, (Taufbucheintrag Gerhardus Henricus Josephus Maria) geboren am 14. März 1765, wurde auch Harry genannt. Sein Vater William Russell, geboren im Februar 1724 in Wolverhampton, England, war Zahlmeister einer Truppe der englischen Armee, die in unserer Gegend während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) stationiert war. Er war in Haselünne geblieben, betätigte sich im Geschäft des Kaufmanns Gerhard Wilkens, der auch Ratsherr in Haselünne und Rentmeister der Grafschaft Westerholt war, als Weinhändler. Mit der Haustochter Anna Catharina Wilkens zeugte er den Sohn „Harry“ und verließ jedoch bald darauf Haselünne. Er ging in die englische Kolonie Dominica in der Karibik, wo er 1769 gestorben sein soll.

Gerhard Heinrich Russell (Harry) übernahm das Großhandelshaus und den Weinhandel seines Großvaters Wilkens, heiratete 1788 Anna Elisabeth Schaepmann, gebürtig aus Zwolle (NL), die Tochter eines sehr begüterten Großkaufmanns mit westfälischen Wurzeln, und hatte mit ihr elf Kinder. Er war mit seinen weitverzweigten Geschäfts- und Familienbeziehungen sehr

---

<sup>36</sup> Bernhard Herbers, Wilhelm Rüländer, Heinz Struckmann, Das Häuserverzeichnis der Stadt Haselünne von 1749 und seine Fortschreibung bis zum Beginn unseres Jahrhunderts, Teil 1, in: Emsländische Geschichte Bd. 5 (Dohren 1996), S. 222-284, Teil 2, ebd. Bd. 6 (Dohren 1997) S. 443-483.

erfolgreich, konnte 1796 das Gut Schwakenburg in Andrup erwerben und nach dem Brand von 1798 für seine große Familie das noch heute erhaltene, prächtige „Haus Russell“ erbauen.

Anna Christina Bödiker, war mit Wilhelm Többen verheiratet. Schon der Vater des Wilhelm Többen, Gerhard Alexander Többen, gebürtig aus Herzlake, war ein sehr erfolgreicher Kaufmann und Weinhändler. Er hatte 1797 den erst 1790 neu erbauten Ricciushof gekauft, der dann 1798 schon wieder abbrannte. Aus der Brandversicherung bekam er von den insgesamt an Haselünner Abgebrannte gezahlten 32.000 Talern die stolze Summe von 9.000 Talern, und ließ sich auch ein neues Haus erbauen, das heutige „Haus Wiedehage“. Zwei der angesehensten und damals wohlhabendsten Bürger gaben also der Tochter von Peter Kroeber ihren Namen und hielten Christina Elisabeth Henrietta über die Taufe. Johann Peter Kroeber starb 1824 und hinterließ die Kinder Christina und Johann Heinrich Anton (geb. 1814). Christina heiratete den Kratzenmacher Martin Krull, der dann auch mit ihr weiter im Kroeberschen Haus in der Ritterstraße wohnte. Der Sohn Johann Heinrich Anton fand, so vermute ich im Hinblick auf seine späteren Unternehmungen, Arbeit in den zu der Zeit in Haselünne sich gründenden Tabakfabriken. 1848 gründet er seine eigene Zigarrenfabrik. Als er 1868 stirbt, führt sein Sohn Johann Caspar das Geschäft fort.



*Kopf des Rechnungsvordrucks der Firma Anton Kroeber*

Nach dem Stadtbrand von 1849 nutzt man die Gelegenheit, die engen Gassen des Städtchens etwas zu „lüften“ und legt die alten Tore und die noch vorhandenen Reste der alten Stadtbefestigungsmauern nieder. Viele Bürger der Stadt, die vorher schon ihre Gärten „vor den Toren“ hatten und auch ihre Vorratsscheunen, in denen inzwischen auch viele Abgebrannte Unterschlupf gefunden hatten, bauten sich diese Scheunen aus, bauten sich neue Häuser und verlegten ihre Werkstätten vor die Stadt. So auch die Kroebers, die vor dem Steintor an der Straße nach Meppen ein neues Haus errichteten.

Inzwischen war auch die technische Entwicklung so weit fortgeschritten, dass die früher handwerkliche Fertigung in Heimarbeit in größeren Fabriken maschinell betrieben wurde

(Weberaufstand 1844). Im nördlichen Westfalen betraf das die Leinenweber, die nach neuer Heimarbeit suchten. Der explosionsartige Anstieg der Nachfrage nach den neumodischen Zigarren konnte durch die politischen Wirren in der Karibik (Cuba) und die enorm gestiegenen Einfuhrzölle auf Zigarren nicht mehr mit den Importen gedeckt werden. Findige Kaufleute nutzten nun die niedrigen Preise für Rohtabak, die frei gewordenen Heimarbeitskräfte im nördlichen Westfalen und die Verbindung über die Weser zum nahen Seehafen Bremen und verlegten ihre Zigarrenproduktionen („als Ersatz von Importen“), auch die Produktion von Kautabak und Pfeifentabak, in die Region entlang der auch neu entstehenden Ost-West-Bahnlinie Minden – Löhne – Bünde – Melle – Osnabrück. Das machte auch die Firma Kroeber. Auf dem abgebildeten Rechnungsvordruck wird im Plural von „Fabriken“ gesprochen und auch der Standort Eininghausen b. Bünde aufgeführt. In Osnabrück wurde ein Vertriebskontor eingerichtet. Der Firmensitz und eine kleine Produktion blieben in Haselünne. Noch 1922/23 wird für den Handelskammerbezirk Osnabrück die Zigarrenfabrik in Haselünne aufgeführt. Danach ist die Zigarrenproduktion in Haselünne wohl eingestellt worden.

Caspar Kroeber hatte seinen Lebensmittelpunkt auch schon ganz nach Osnabrück verlegt. Wir finden eine Mitteilung in der Osnabrücker Zeitung vom 12.11.1919, dass der Fabrikant Caspar Kroeber zum Geschworenen beim Schwurgericht Osnabrück bestellt worden ist. Auch in den „Gönnerlisten“ des neu zu gründenden Ruderclubs Osnabrück findet sich sein Name. Die Ehefrau von Caspar Kroeber war schon 1918 verstorben und auch in Haselünne beigesetzt worden. Caspar Kroeber stirbt 1940 und wird noch neben seiner Ehefrau in Haselünne bestattet.



*Das Gebäude der Firma Kroeber an der Meppener Straße. Vorne befand sich das Wohnhaus, im hinteren Teil die Fabrik. Johann Caspar Kroebers 3. Ehefrau Maria Luise, gen. Luzia, betrieb zu Beginn des 20. Jahrhunderts in diesem Gebäude eine Gaststätte.*

Das Haselünner Anwesen geht ganz an Maria Felthaus, geborene Kroeber über. Die Verbindung zu der namensführenden Kroeber-Familie reißt ab. Caspar Kroebers jüngere Halb-

schwester Maria aus der dritten Ehe seines Vaters hatte in Haselünne 1914 den Bäckermeister Martin Felthaus geheiratet. Sie richteten einen Bäckerei- und Kolonialwarenladen ein, eine Schankwirtschaft, eine Kegelbahn und auch Fremdenzimmer. Der Sohn von Maria Felthaus, Franz (geb. 1915), führte das Geschäft fort, im Volksmund hieß die Gastwirtschaft aber immer noch „Mättken“ (Martin). Ende der 1950er Jahre wurde die Bäckerei an die Familie Schwaack verpachtet, später an die Familie Hus.

Heute ist das Areal neu gestaltet und mit einem großen Supermarkt bebaut.

Im Nachlass der Familie Felthaus befindet sich ein kleines Ölgemälde mit dem alten Kroeberschen Gebäude. Es hatte Jahrzehnte in der Gaststube gehangen und war entsprechend verqualmt. Nach der Reinigung kann man nun wieder die Signatur entziffern.

Und auf der Rückseite wurde eine Widmung sichtbar:  
 „Zur Erinnerung an Weihnachten 1924,  
 von Jos. Kramer, Bäcker Geselle“

Der Maler Gerh. Jansen, gebürtig aus Haren und heute auch als „Emslandmaler“ titulierte, war 1924 bei dem Dekorations- und Kirchenmaler Ludden in Haselünne in der Lehre.....aber das ist schon wieder eine neue Geschichte...

## Nachkommen des Johann Peter Kroeber in Haselünne

### **I. Johann Peter Kroeber 1788-1824**

oo 1.8.1797 mit Anna Angela Gangelhoff 1774-1829

Christina Elisabeth Henrietta \*1805 oo mit Martin Krull

### **II. Johann Heinrich Anton Kroeber 1814-1868**

oo 1836 mit Maria Catharina Beckmeyer 1808-1883

### **III. Johann Caspar Kroeber 1838-1903**

1. Ehe

oo 14.11.1865 mit Wilhelmina Maria Anna Münster \*1838

2. Ehe

oo 10.02.1874 mit Dorothea Warndorff 1849-1882

- Henriette Josephine Elisabeth \*1875

### **- IV. Caspar Joseph Anton 1876-1940**

oo mit Hermine König \*1872

- Antoinette Henriette Amalia \*1878

- Josepha Anna Elisabeth 1880-1971

oo mit Willi Hubert Josef Meyer

3. Ehe

oo 23.11.1886 mit Maria Luise Overberg (Luzia) \*1862

### **- IV.a Maria Kroeber 1887 -1967**

oo 1914 mit Martin Felthaus \*08.08.1876

- Franz \*1915

- Alma

## Interessante Artikel aus Zeitungen und dem Internet ausgewählt von Jan-H. Boerrigter, Martin Koers und Ludwig Remling

### Wenn eine Schatztruhe Geburtstag hat Pinnincksche Truhe wird 400 Jahr alt

*Von Andreas Eiyneck*

Zu den besonders geschichtsträchtigen Exponaten im Emslandmuseum gehört die vor genau 400 Jahren Anno Domini 1620 entstandene „Pinnincksche Truhe“, die vom adeligen Gut Beversunden stammt. Die Truhe führt zurück in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, als Kaiserliche und Oranier um die Herrschaft in der Grafschaft Lingen stritten und die Festung Lingen mehrfach die Seiten wechselte.



*Die Pinnincksche Truhe im Kutscherhaus des Emslandmuseums*

Das überdimensional große Möbelstück aus massivem Eichenholz zeigt auf der Vorderseite eine Gliederung in drei Felder, umrahmt von aufwendigen Schnitzarbeiten und Intarsien im Stil der Spätrenaissance.

Die beiden seitlichen Felder sind mit Wappentafeln verziert. Links erscheint ein bärtiger Mann mit Helm, verbunden mit einer Hausmarke und den Initialen IP, die als „Junker Pinninck“ gedeutet werden. Das rechte Wappenschild zeigt einen Balken mit zwei Vögeln, das Wappen der Familie Pinninck.

Das mittlere Feld der Truhe wird von einem Bogen eingerahmt. Auf dem nachträglich veränderten Innenfeld ist im Streiflicht eine eingeritzte Vorzeichnung für üppiges Blatt- und



Rankenwerk erkennbar, das hier ursprünglich aufgemalt oder als Holzintarsie aufgeleimt war. Truhen dienten damals nicht nur zur Aufbewahrung von Hausrat und Wertsachen, sondern bildeten auch eine repräsentativen Raumschmuck für die großen Dielen, Säle und Wohnstuben.



*Wappen Bonkamp*



*Wappen Pinninck*

Der Stammvater der Pinnincks in Lingen, Hermann Pinninck, stammte aus den Niederlanden und hatte Lucia von Reede, eine Tochter des adeligen Hauses Brandlecht bei Nordhorn, geheiratet. Der Sohn Adrian Pinninck heiratete am 5. Februar 1617 Maria Bonkamp, die Tochter des Lingener Amtsrentmeisters Bernhard Bonkamp, dessen Amt der Schwiegersohn 1621 übernahm. Die Familien waren aber doppelt verwandt, denn Hermann Pinnincks Tochter Maria (\* 1588 Deventer) heiratete am gleichen Tag 1617 in Lingen den sieben Jahre jüngeren Cornelius Bonkamp (\*1597 in Brüssel). Es sind die Wappen dieses Ehepaares, die auf der Truhe von 1620 dargestellt sind.

Die Eheleute Bonkamp-Pinninck hatten keine Kinder. Cornelius Bonkamp starb bereits 1627 in Lingen, das Sterbedatum seiner Frau ist nicht bekannt. Nach ihrem Tod fiel das Erbe an ihre Verwandten und so gelangte die Truhe mit den Wappen Bonkamp-Pinninck an ihren Bruder Adrian.

Dieser Adrian Pinninck hatte 1627 das adelige Gut Beversundern bei Altenlingen gekauft und richtete dort seinen Wohnsitz ein. Von 1631 bis 1633 verwaltete er das Drostenamnt in Lingen. 1652 erhob Kaiser Ferdinand III. die Familie Pinninck in den Adelsstand und hob im entsprechenden Adelsdiplom die Verdienste der Brüder Pinninck für die Kaiserliche Seite im Dreißigjährigen Krieg hervor.

Adrian Pinninck war sehr vermögend. Neben Beversundern erwarb er auch einen Burgmannsitz in Haselünne und hatte weitere Besitzungen im Stift Münster, in den Grafschaften Lingen

und Bentheim sowie in Zutphen und Overijssel. Er stiftete auch den silbernen Vogel für die Königskette des Schützenvereins Altenlingen mit der Inschrift: I. ADRIAN PINNINCK R. Z. B. S. D. D. (= Junker Adrian Pinninck, Ritter zu Beversunden gab diesen). Sein Bruder Heinrich Pinninck war dort 1644 Schützenkönig und schenkte eine Königsplakette mit dem Pinninckschen Wappen. Den von seinem Bruder gestifteten Silbervogel ließ er restaurieren.



*Das Gut Beversunden im früheren Zustand*

Nach Adrian Pinninck Tod 1679 verblieb die „Pinnincksche Truhe“ auf dem Gut Beversunden und wurde bei den zahlreichen Besitzerwechseln dort stets weitergegeben, bis sie 1998 als Leihgabe der Familie von Galen in das Emslandmuseum kam.

Hier ist sie in einem besonderen Adelszimmer im Kutscherhaus ausgestellt. Mit ihrer Größe und der Qualität ihrer Ausführung gehört sie zu den Glanzstücken des Museums.

<http://emslandmuseum.de/2020/09/28/wenn-eine-schatztruhe-geburtstag-hat/>

## ***Erinnerungen eines Malers - So lernte ein KZ-Häftling in Esterwegen das Emsland kennen***

*Von Iris Kroehnert*

**Esterwegen.** Eine kalte Einöde. Fünf Männer in Lumpen, grau in grau. Aus den Bildern sprechen Hoffnungslosigkeit, Einsamkeit und Schmerz. Sie zeigen Adolf Benders Erinnerungen ans Emsland. An die Zeit in den Konzentrationslagern Börgermoor und Esterwegen. Ein bedrückendes Zeugnis vom Grauen in den Emslandlagern während des Nationalsozialismus.

Die Werke - ein Ölgemälde und ein Aquarell - stammen aus dem Besitz von Sammler Friedhelm Halldorn, der sie nun der Gedenkstätte Esterwegen übergeben hat. Bender, Künstler aus dem saarländischen St. Wendeln, war von 1934 bis 1936 im Konzentrationslager Esterwegen interniert und erstellte in den 1960er- und 1970er-Jahren seinen "Moorsoldaten-Zyklus" nach von ihm während der KZ-Haft angefertigten Skizzen.

Die Bedeutsamkeit der Spende unterstreicht die Geschäftsführerin und Leiterin der Gedenkstätte Esterwegen, Andrea Kaltofen: "Zweifellos war Bender zur gleichen Zeit im KZ Esterwegen wie Carl von Ossietzky und wir können sicher sein, dass die beiden sich gekannt haben", erklärt sie. Bei dem überreichten Aquarell handelt es sich zudem um Bild 1 aus dem "Moorsoldaten-Zyklus", wie es der Deutsch-Israelische Freundeskreis Neuwied auf seiner Internetseite ausweist. Unklar ist bislang, ob es sich bei dem Exemplar, das nun an die Gedenkstätte ging, um das Original handelt oder um eine Replik, wahrscheinlich desselben Künstlers. "Wir werden zunächst Kontakt zum Deutsch-Israelischen Freundeskreis aufnehmen sowie zum Adolf-Bender-Zentrum in Sankt Wendeln, um Klarheit zu bekommen", sagt Sebastian Weitkamp. Der promovierte Historiker ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Gedenkstätte Esterwegen tätig.

Halldorn hat sowohl das Ölgemälde als auch das Aquarell direkt vom Künstler erworben. "Ich kann nicht mehr genau das Jahr benennen", erklärt Halldorn, aber er sei sich sicher, dass es vor 1988 gewesen sein müsse. "Ich besuchte damals den Kunstmarkt in Mainz, der dort jedes Jahr vor Weihnachten im Rathaus stattfindet", erinnert er sich. Einer der Aussteller: Adolf Bender. "Beim Anblick des Ölgemäldes war ich zunächst geschockt und ergriffen", beschreibt Halldorn den Moment. Bender habe auf ihn einen etwas depressiven Eindruck gemacht. "Wir kamen ins Gespräch", berichtet der Kunstsammler weiter, "und Bender erzählte mir, dass er in Börgermoor und später in Esterwegen KZ-Häftling gewesen sei." Zum Aquarell habe der Künstler ihm verraten: "Das ist der Blick aus dem KZ auf das Emsland."

Heute lebt Halldorn mit seiner Lebensgefährtin Viktoria Roloff in Lemförde. Es fehle der Platz, um alle gesammelten Werke an den gemeinsamen vier Wänden unterzubringen. Im Internet sei Halldorn auf die Gedenkstätte aufmerksam geworden und habe Kontakt aufgenommen, "damit die Werke an einem Ort weiterexistieren können, der als Mahnmal gegen das Vergessen die Vergangenheit aufarbeitet".

### **Wer war Adolf Bender?**

Über den 1903 in Mainz geborenen Bender weiß Andrea Kaltofen, dass er die Kunst- und Gewerbeschule besuchte. "Nach einer Demonstration gegen die französische Besetzung des Ruhrgebietes 1921 musste er Mainz verlassen und ging nach Frankfurt am Main, wo er unter anderem als Kinoplakatsmaler arbeitete", berichtet sie, die Bender als einen politischen Mann beschreibt: "Er war Demokrat, Antifaschist und Pazifist und kämpfte schon früh gegen die Nationalsozialisten."

Im Oktober 1933 wurde er verhaftet und im November in das KZ Börgermoor eingeliefert, wenige Monate später ging es weiter nach Esterwegen. In dieser Zeit fertigte Bender Skizzen des Lageralltags an, die in den 1960er- und 1970er-Jahren die Grundlage für seinen "Moorsoldaten-Zyklus" bildeten. Nach dem Krieg ließ sich Bender in St. Wendeln im Saarland als freischaffender Künstler nieder, wo er 1997 verstarb.

Andrea Kaltofen kann sich vorstellen, das Ölgemälde und das Aquarell auf der Sonderausstellungsfläche unterzubringen. Auch würden die Werke in die pädagogische Arbeit des

Gedenkzentrums einfließen, denn man wolle die Biografie des Künstlers aufarbeiten. In diesen Zusammenhang verweist sie auf die Erinnerungen, die Bender über seine Haftzeit aufgeschrieben hat und zitiert daraus. Es sind bedrückende Szenen. Kaltofen: "Die Häftlinge empfanden die öffentlich vollzogene Prügelstrafe als besonders entwürdigend."

<https://www.noz.de/lokales/nordhuemmling/artikel/2108019/so-lernte-ein-kz-haeftling-in-esterwegen-das-emsland-kennen>

## ***Erste Entdeckungen - Feldforschung bei Papenburg: Fundstücke lösen Betroffenheit aus***

*Von Susanne Risius-Hartwig*

**Papenburg . Eine Woche lang haben Studierende der Uni Osnabrück auf dem Gelände des ehemaligen Lagers II in Aschendorfermoor geforscht und melden bereits erste Entdeckungen.**

Studierende der "interdisziplinären Arbeitsgruppe Konfliktlandschaften" erkundeten das Gelände des ehemaligen Strafgefangenen-Lagers in Aschendorfermoor und des so genannten "Heroldfriedhofs", benannt nach dem Kriegsverbrecher Willi Herold.

Den Studierenden der Uni Osnabrück stehen moderne Techniken zur Verfügung. Dabei handelt es sich um "zerstörungsfreie geophysikalische Projektionsmethoden", wie Professor Dr. Christoph A. Rass vor Ort erklärte. Als Alternative zu Grabungen sei es möglich, das Gelände digital zu erfassen und virtuell darzustellen. Mit Luftaufnahmen werde die Lage möglicher Mauern und Gräber ermittelt, anschließend mit einem Magnetometer das Gelände kartiert und schließlich gezielt gebohrt.

Nach tiefer gehenden Pflüge-Arbeiten in den 50er Jahren befindet sich im Grund meist ein Trümmerfeld. Dennoch habe sich die Kombination der Methoden als sehr wirksam erwiesen und wertvolle Details geliefert. Diese seien besonders wichtig, da andere Quelle sich als sehr ungenau heraus gestellt hätten, wertete der Osnabrücker Professor.

So sei es dem jungen Team gelungen, eine Erschießungs-Grube an einer bisher nicht vermuteten Stelle zu verorten. Zusammen mit sogenannten "Lese funden", also Objekten, die aus dem Erdboden herausgelesen werden, ergebe sich ein genaueres Bild, erklärte der Professor weiter. In diesem Fall waren die Fundstücke Knöpfe, Patronen-Hülsen und Bruchstücke aus Keramik, die von Isolatoren stammen. Diese waren an Stromleitungen am Rande der Lager angebracht um sie zu sichern.

So ein Fund nimmt einen mit", erklärte Dr. Andrea Kaltofen, Geschäftsführerin der Stiftung Gedenkstätte Esterwegen. Besonders mit dem Wissen, dass diese Stromleitungen von verzweifelten Häftlingen als Ausweg in den Tod genutzt wurden. "In den Draht gelaufen", für diese Methode der Selbsttötung gebe es dokumentierte Beispiele. Die Betroffenheit ergebe sich automatisch, führte Kaltofen weiter aus. "Ihr seid ganz nah an die Geschichte herangekommen", könne sie den Studierenden bestätigen.

Auf drei Jahre ist das Forschungsprojekt "Jugend erinnert" in Zusammenarbeit der Universität Osnabrück, der Gedenkstätte Esterwegen und der Historisch-Ökologischen Bildungsstätte (HÖB) Papenburg angelegt. Erste Vorarbeiten waren bereits 2019 erfolgt.

Projektbegleitend werden die Studierenden in den nächsten Monaten eine Website erstellen und über ihre Arbeit berichten. Die Nachbereitung der Feldforschung wird voraussichtlich bis Anfang Dezember andauern. Die Gedenkstätte wird in ihren Räumen die Ergebnisse präsentieren. In Esterwegen soll auch das ebenfalls in diesem Projekt erarbeitete Vermittlungskonzept umgesetzt werden. "Eine neue Gedenkstätten-Pädagogik", kündigte Kaltofen an.

Ziel des Bundesprojektes "Jugend erinnert" ist, mit zeitgemäßer Vermittlungsarbeit mehr junge Menschen zu erreichen. Mit dem Programm sollen Gedenkstätten und Dokumentationszentren bei der Aufarbeitung des Nationalsozialismus unterstützen.

<https://www.noz.de/lokales/papenburg/artikel/2142202/feldforschung-bei-papenburg-fundstuecke-loesen-betroffenheit-aus>

## ***Den Toten angemessen gedenken*** **Reste des Lagers XII Dalum sollen Erinnerungsort werden**

*Von Manfred Fickers*

**Geeste.** Die Gemeinde Geeste will an die Menschen erinnern, die im ehemaligen Lager XII Dalum in der Zeit des Zweiten Weltkriegs gelitten haben. Jetzt liegt ein Plan für die Umgestaltung der letzten Gebäude in einen Erinnerungsort vor.

Wie der Allgemeine Vertreter des Bürgermeisters, Hans Hanenkamp, im Ausschuss für Touristik und Kultur mitteilte, liegt dem Land Niedersachsen ein Antrag zur Förderung der „Gestaltung eines Erinnerungsortes am ehemaligen Lager XII Dalum“ mit einer Fördersumme von 200.000 Euro vor.

Auf der Grundlage eines Entwurfs wurde durch das Architekturbüro Hildebrandt aus Lingen eine detaillierte Kostenschätzung erstellt. Die Kosten für die Gestaltung des ehemaligen Lagers XII Dalum zu einem Erinnerungsort wurden demnach mit 482.000 Euro ermittelt. Die Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege ist in das Vorhaben einbezogen.

Bezüglich weiterer Förderbeteiligungen wurden bereits Gespräche geführt, sagte Hanenkamp. Nach derzeitigem Stand wird ein Zuschuss des Landkreises Emsland in Höhe von 100.000 Euro eingeplant. Denkbar sei darüber hinaus aus den historischen Bezügen eine Beteiligung des Landkreises Grafschaft Bentheim. Weitere Gespräche zur Finanzierung des Projektes werden mit der VGH- und der Sparkassenstiftung geführt. Die Wisniewski-Stiftung hat eine Förderung in Höhe von 10.000 Euro in Aussicht gestellt. Weitere Förderanträge bei verschiedenen Stiftungen, unter anderem der Deutschen Stiftung Denkmalpflege, sind in Vorbereitung. Je nach Förderaufkommen werde der Eigenanteil der Gemeinde bei maximal 160.000 Euro liegen.

Christa Ahlers (CDU) sagte: "Es ist gut, dass wird dies endlich in Angriff nehmen." Schon nach dem Gemeinderatsbeschluss habe sie erste positive Reaktionen von Bürgern bekommen.

Meinolf Topp hoff (CDU) wertete das Projekt als "Meilenstein". Die Gemeinde könne ein Symbol des Geschehenen retten und als Lernort ausbauen, meint Veronika Peters (SPD).

Hans Hanenkamp machte darauf aufmerksam, dass in der Gemeinde neben den Resten des Lagers XII Dalum auch noch der Lagerfriedhof Dalum-Rull und Teile des ehemaligen Lagers XI Groß Hesepe vorhanden sind. Diese drei authentischen Orte die, die an Verbrechen des Nationalsozialismus erinnern, sollten in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Esterwegen Teil einer Informationsroute werden.

### **Geschichte des Lagers**

In Dalum stehen noch Reste Lager XII Dalum. Es war eines der 15 Emslandlager, in denen zwischen 1933 und 1945 Strafgefangene, Kriegsgefangene und Konzentrationslagerhäftlinge eingesperrt worden sind.

Gebaut wurde das Lager XII ab 1938 für die Unterbringung von Strafgefangenen. Im September 1939 hat es die Wehrmacht übernommen und dem Mannschafts-Stammlager (Stalag) VI C Bathorn unterstellt. Hier wurden Kriegsgefangene eingewiesen, die unter schwersten Bedingungen bei schlechter Ernährung arbeiten mussten. In der Nähe entstand der Lagerfriedhof Dalum-Rull, wo mehr als 11.000 Gefangene bestattet sind, die in den fünf Lagern des Stalag VI C in den heutigen Landkreisen Grafschaft Bentheim und Emsland starben. Vom Juni 1942 bis zum November 1944 waren die Gebäude am Dalum Moor Gerätelager der Luftwaffe, bevor sie zu einem Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme wurden.

Nach der Besetzung Dalums durch Kanadische Streitkräfte wurde das Lager Sammelunterkunft für Displaced Persons, befreite Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Als "Lager Erika" war es ab 1950 Gewerbegebiet, Arbeiter- und Flüchtlingsunterkunft. Nach dem Auszug der Flüchtlinge begann der Abbruch der hölzernen Baracken, es blieben nur die gemauerten Gebäude des ehemaligen Eingangsbereichs übrig.

*<https://www.noz.de/lokales/geeste/artikel/2145936/reste-des-lagers-xii-dalum-sollen-erinnerungsort-werden>*

### **Gelegenheitsfunde**

#### **Verzeichnis der Verstorbenen aus der Strafanstalt Münster, begraben auf dem Martini-Friedhof in Münster.**

Martin Theile, (Alter nicht angegeben)  
geboren Varenrode, Grafschaft Lingen  
Einbringung 5. Mai 1849  
Verbrechen: Vagabundieren und Betteln  
Strafe: 3 Monate, C. H. B. 71  
Gest. 10. Okt. 1849, Brustwasser

Quelle: Spuren, Beiträge zur Familienforschung, Münster, Bd. 7, Jg. 33, Heft 12/2020, S. 237  
*Eingesandt: Falk Liebezeit, Diepholz*

*Zusatz der Schriftleitung:*

Martin Theilen, geb. 17.11.1825 in Varenrode, Sohn von Catharina Maria Theilen  
(Quelle: Taufregister der kath. Pfarrei Lünne)

## **Pfarrei Mariä Unbefleckte Empfängnis, Bistum Hildesheim**

*(matricula, Bistum Hildesheim)*

### Trauungsregister

Johann Caspar Michels, Arbeiter aus Heede, wohnte längere Zeit in Cincinnati, geb. 12.4.1839 in Heede, ledig,  
Eltern: Hermann Michels, Ackersmann zu Heede, und Margarethe, geb. Mödige, heiratet am 12. 9.1871 in Geestemünde  
Maria Adelheid Lohe, ledig, aus Haselünne, geb. 26.6.1843 in Haselünne,  
Eltern: Bernard Lohe, Schneider in Haselünne, und Maria Elisabeth, geb. Meyer.  
Trauzeugen: Franz Bleike, Lehrer in Geestemünde und dessen Frau Maria geb. Lellmann.  
Es erfolgte keine Aufgebot; beide legten das juramentum de statu libero ab, beide Eheleute katholisch, Auswanderer.

Johann Bernard Wilkens, Arbeiter aus Spahen [Spahn] bei Sögel, Auswanderer nach Amerika, geb. 29.9.1843 in Spahen, ledig,  
Eltern: Hermann Wilkens, Ackersmann in Spahen bei Sögel, und Margaretha, geb. Hindrichs, heiratet am 21.9.1872 in Geestemünde  
Regina Böckelmann, ledig, aus Spahen bei Sögel, geb. 17.9.1850 in Spahen,  
Eltern: Hermann Böckelmann, Ackersmann in Spahen, und Elisabeth, geb. Horstmann.  
Trauzeugen: Eheleute Anton Fischer aus Holte und Maria Lisette, geb. Imbusch.  
Vom Aufgebot dispensiert in Hildesheim, beide Eheleute katholisch.

## **Bücherecke**

**Verein für Heimat- und Brauchtumpflege Lohe e.V., Erinnerungsbuch. Johannes Domine, Dorfschullehrer und Schriftsteller, über 200 Seiten und 100 Abbildungen. € 14,90 (+ € 4,95 Versand)**

Von der Reeperbahn an die Radde führte der Lebensweg von Hans Domine. Aufgewachsen in der Großen Freiheit Nr. 43, mitten in der schon um 1900 „sündigsten Meile“ des Deutschen Kaiserreichs, wird Domine nach seinem Lehrerstudium in Osnabrück und Kriegsteilnahme in Flandern zum 1. August 1919 eine Lehrerstelle in Lohe zugewiesen. Auf der Landkarte kann er dieses Örtchen nicht finden; im Emsland liegt es, hatte man ihm gesagt. Der „Onkel Pastor“ seiner Kinderzeit war irgendwo im Emsland Propst geworden, und der beschrieb ihm nun den Weg an das Ende der Welt, das hier noch „mit Pfannekuchen“ vernagelt war. Mit Handkoffer und Geigenkasten zog er los. Und wie es weiterging, darüber gibt das Buch auf über 200 Seiten und mit mehr als 100 Abbildungen Auskunft.

Zu beziehen ist das Buch per Post beim Heimatverein Lohe: Laurenz Wester, Im Sande 46, 49740 Haselünne-Lohe, Tel. 05966 428 oder über das Internet: [www.heimatverein-lohe.de](http://www.heimatverein-lohe.de)

## Mitteilungen

### Veränderungen in der Mitgliederliste

#### Eintritt

Hermann Michels  
Brinkstraße 13, 26871 Aschendorf  
E-Mail: hermann.michels1@ewetel.net

Thomas Unkenholz  
Telkenkamp 42, 49716 Meppen  
E-Mail: [ahnen@unkenholz.de](mailto:ahnen@unkenholz.de)

Herbert Vrielink  
Bahnhofstraße 13, 26892 Dörpen  
E-Mail: herbertvrielink67@outlook.de

Dr. Dieter Veltwisch  
Germanenstraße 67, 53859 Niederkassel  
E-Mail: [veltwisch@netcologne.de](mailto:veltwisch@netcologne.de)

Austritt \_\_\_\_\_ : Entfällt.

Verstorbene: Entfällt.

Adressenänderung: Entfällt.

..... auch das noch!

## Politik und Genealogie – Ministerpräsident Armin Laschet ein Nachfahre Karls des Großen?

*Von Ludwig Remling*

Die mächtigen adligen Herrscherfamilien waren spätestens seit dem Mittelalter bemüht, Ahnenreihen bis weit in die Vergangenheit zurück nachzuweisen. Je mehr Verbindungen zu ehrwürdigen Herrschergeschlechtern aus biblischer Urzeit, Antike und Frühmittelalter angeführt werden konnten, über desto mehr königliches Blut und monarchisches Charisma verfügte eine Dynastie. So unterstützten die Habsburger ihren Anspruch auf die Kaiserkrone durch eine im Zeitgeist des Humanismus propagierte Abstammung von Heldengestalten der Antike. Sie führten ihre Ahnenreihe zurück bis Julius Cäsar und von diesem bis nach Troja. Die bayrischen Wittelsbacher wollten da nicht nachstehen. Sie sahen sich als Nachkommen Karls des Großen und dessen trojanischen Vorfahren. Ihre Kontrahenten in Norddeutschland, die Welfen, waren in diesem Wettstreit vergleichsweise genügsam. Sie betrachteten als ihren Stammvater den hunnischen oder skytischen Fürsten Edekon, der zur Zeit Attilas lebte und der Vater des Feldherrn und Königs Odoaker war.



An die Praxis der alten Herrschergeschlechter fühlten sich nicht wenige erinnert, als es im Sommer 2020 mitten in der Diskussion um den CDU-Vorsitz und die Kanzlerkandidatur hieß, dass die Familie von Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Armin Laschet (CDU) glaube, dass sie von Karl dem Großen abstamme. Wie die Autoren einer Mitte September 2020 vorgestellten Laschet-Biografie mitteilen, habe des Ministerpräsidenten Bruder Patrick detaillierte Stammbäume zusammengetragen und in 40 Schritten eine Linie zu dem kühnen Herrscher aus dem Mittelalter aufgespürt.



*Büste Kaiser Karls des Großen in der Domschatzkammer zu Aachen (Detail)*

Ein Nachfahre Karls des Großen als Kanzlerkandidat der CDU/CSU – in der politischen Diskussion um die Nachfolge von Kanzlerin Angela Merkel eine neues und überraschendes Argument! Nicht wenige fragen sich allerdings, ob die Sache mit der Abstammung von Karl dem Großen wirklich stimmt und wie sie sich über einen so langen Zeitraum wirklich belegen lässt.

Lupold von Lehsten, Historiker und stellvertretender Leiter des Instituts für Personengeschichte in Bensheim, ist Herausgeber des Standardwerks „Die Nachkommen Karls des Großen“. Er hält Armin Laschets Abstammung von Karl dem Großen für durchaus plausibel und wahrscheinlich, allerdings mit einer überraschenden und verblüffenden Begründung. Nach seiner Meinung stammen die allermeisten Menschen in Europa von Karl dem Großen und seinen Kindern und Enkeln ab – allerdings nicht nur Armin Laschet, sondern auch seine Rivalen Friedrich Merz und Norbert Röttgen!<sup>37</sup>

Dr. Lupold von Lehsten führt für seine Behauptung folgende Argumente an:

"Karl der Große hatte eine Menge Kinder, ziemlich sicher über zwanzig, mit fünf bekannten Gemahlinnen und vier bekannten Konkubinen. Das war damals natürlich gesellschaftlich eine einmalige Sonderstellung. Seine Kinder, von denen wir 17 namentlich kennen, sind mit ihren Nachkommen so gut dokumentiert wie keine andere Familie in Mitteleuropa zu dieser Zeit. Erich Brandenburg hat 1935 ein Werk 'Die Nachkommen Karls des Großen' veröffentlicht, in dem die ersten vierzehn Generationen bis ca. zum Jahr 1200 n.Chr. aufgelistet sind.

<sup>37</sup> <https://www.rtl.de/cms/ahnenforschung-der-besonderen-art-diese-politiker-stammen-von-karl-dem-grossen-ab-4615371.html>

Daher wissen wir, dass um das Jahr 1200 die gesamte Führungsschicht in Europa – Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland bis nach Russland – zu den Nachkommen Karls des Großen gehörte. Das sind nach Brandenburg bereits über 1.000 Personen, die über ganz Europa verteilt waren.

Und diese Gruppe reicht um das Jahr 1200 auch bereits bis zu 'normalen' Rittern herunter, nach weiteren 100 bis 200 Jahren über die Ministerialen bis zum niederen Adel. Somit vermehren sich die Nachkommen Karls des Großen noch viel mehr. Viele Ritter und Adlige zogen im späten Mittelalter auch als Bürger in die Städte und bildeten auch dort Teile der Führungsschichten. So stammen im späten Mittelalter auch schon viele Familien in den Städten von Karl dem Großen ab.

Was die Familie Laschet jetzt macht, war im Mittelalter etwas Selbstverständliches. Im Mittelalter haben alle gewusst, ob sie von Karl dem Großen abstammten und wie. Das war damals wie ein Eintrittsticket für eine Karriere. Und dieses Phänomen des Wissens von so einer Abstammung hat sich bis zur Familie Laschet fortgesetzt.

Heute kann man eigentlich sagen, dass jede Frau und jeder Mann, deren Eltern, Großeltern und Urgroßeltern schon hier lebten, wahrscheinlich von Karl dem Großen abstammt."

Dr. von Lehsten hält die Abstammung von Karl dem Großen für diesen Personenkreis für sicher, auch wenn die Quellenüberlieferung einen Nachweis nicht ermöglicht. Er führt dafür einige Zahlenbeispiele an:

"Das ist ganz einfach: Sie haben zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern usw. Bei zehn Generationen sind das 1.024 Personen und nach zwanzig Generationen sind es 1.048.576 Personen. Dann sind wir aber erst auf halbem Weg zu Karl dem Großen. Für Armin Laschet sollen es 40 Generationen-Schritte sein, und das ist üblich. In dieser 'Ahnengeneration' wären es rechnerisch  $2^{40}$  Personen: 1.099.511.627.776.

Aber natürlich haben zur Zeit Karls des Großen viel weniger in ganz Europa gelebt. Es gibt Schätzungen von ca. 20 Millionen in ganz Europa. In Mitteleuropa selbst, wo die Hauptmasse dieser Vorfahren lebte, waren es sicher keine 10 Millionen, von denen wir heute abstammen. Bei einer vollkommen gleichmäßigen Verteilung stammen wir also von jedem dieser Menschen weit über 1.000 Mal ab.

Und nun haben sich die Nachkommen Karls des Großen sicher mit am besten genealogisch verbreiten können, denn sie gehörten ja zur Führungsschicht. Bei diesen Nachkommen Karls des Großen ist die Quellenlage nur deutlich besser als für alle anderen Personengruppen im frühen und hohen Mittelalter.

Daher ist es auch heute noch gut möglich, dass sich Familien wie die Familie Laschet über 40 Generationen auf Karl den Großen zurückführen. Natürlich ist aber Karl der Große nicht der Stammvater der Familie Laschet, sondern über viele Dutzend Frauen nur deren Vorfahr. Die Frauen sind also oftmals viel wichtiger für die Frage nach der eigenen Herkunft."